



pro-familia hintergrund



Sexuelle Vielfalt

**in Sexualberatung
und Sexualpädagogik**



Impressum



pro familia Bundesverband
Mainzer Landstraße 250–254
60326 Frankfurt

E-Mail: info@profamilia.de
www.profamilia.de/Publikationen
© 2018

Layout: Katharina Gandner

Titel-Foto: © Melita – fotolia.com

Inhaltsverzeichnis

Prolog	4
I. ‚Sexuelle Vielfalt‘ – Begriffe und konzeptionelle Grundlagen	6
1. Zentrale Begriffe:	6
a) Sexualität	6
b) Geschlechtsidentitäten	6
c) Sexuelle Orientierungen	7
d) Sexuelle Präferenzen	8
e) Lebensformen und Sexualität	8
f) Sexuelle Identitäten	8
2. Modelle und Diskurse in Wissenschaft und Praxis	9
a) Entwicklungs- und persönlichkeitspsychologische Perspektive	9
b) Psychoanalytische Perspektive	11
c) Interaktionistische Perspektive	12
d) Queer-feministische Perspektive	13
II. Haltung und Professionalität in einer Ethik der sexuellen Vielfalt	14
1. Zum Umgang mit Grenzen	14
2. Ethische Positionierung von pro familia	14
III. Sexuelle Vielfalt als Herausforderung an die Praxis	16
1. Sexualberatung	16
2. Sexualpädagogik	17
3. Sexuelle Bildung	18
4. Sexuelle Vielfalt in Beratung, Sexualpädagogik und Bildung	18
IV. Anhang	21

Prolog

Als führender Fachverband für Sexualberatung, Sexualpädagogik und Familienplanung in Deutschland tritt pro familia für das Recht aller Menschen auf eine selbstbestimmte Sexualität und die damit verbundenen sexuellen und reproduktiven Menschenrechte ein. Die Arbeit der pro familia Mitarbeiter*innen richtet sich dabei nach der Erklärung der „sexuellen Rechte“ der International Planned Parenthood Federation (IPPF)¹ und den Menschenrechtserklärungen der Vereinten Nationen. Demnach hat jeder Mensch das Recht auf eine selbstbestimmte Sexualität unter Anerkennung der Rechte des Anderen.² pro familia orientiert sich zudem an den Sexuaufklärungsstandards der Weltgesundheitsorganisation³ und der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.⁴

Um Menschen in ihrer selbstbestimmten Sexualität bei Bedarf zu unterstützen, bietet pro familia Informationen, Konzepte und Methoden an, die in Gesprächen, Beratungen und Schulungen für unterschiedliche Lebenssituationen und Altersgruppen zur Anwendung kommen können. Sexualpädagogik und Sexualberatungen von pro familia sind dabei stets wissenschaftsbasiert und haben das Ziel, die (sexuelle) Selbstbestimmung und zwischenmenschliche Verantwortung zu fördern sowie vor sexualisierter Gewalt zu schützen. Die Angebote orientieren sich an den Anliegen und Bedürfnissen derjenigen, die sie nachfragen und nutzen.

Damit antwortet pro familia auch grundsätzlich auf das Recht jedes Menschen, sich „in Fragen der Sexuaufklärung, Verhütung und Familienplanung sowie in allen eine Schwangerschaft unmittelbar oder mittelbar berührenden Fragen von einer hierfür vorgesehenen Beratungsstelle auf Wunsch anonym informieren und beraten zu lassen.“ (Schwangerschaftskonfliktgesetz, SchKG § 2, Abs. 1).⁵

Studien und Befunde aus Familiensoziologie, Sexualwissenschaft, Sozialer Arbeit und Pädagogik⁶ zeigen, dass die vielfältigen Formen, in denen Menschen Sexualität, Liebe, Partnerschaft sowie Elternschaft und Familie leben, zunehmend öffentlich sichtbar sind und in Zeiten der Globalisierung weitreichend diskutiert werden. Diese Studien verdeutlichen, dass unterschiedliche sexuelle Vorstellungen, Praktiken, Identitätsentwürfe und Lebensweisen nebeneinander existieren. Vor diesem Hintergrund kann längst „nicht mehr selbstverständlich von einem körperlichen Geschlecht auf eine dementsprechende Identität und ein sexuelles Begehren des jeweils ‚anderen‘ Geschlechts geschlossen werden“ (Tuider 2013: 246). Diese Erkenntnisse stellen einen Paradigmenwechsel dar. Insbesondere in ihrer umfassenden institutionellen Verankerung und in deren sexualpädagogischer Umsetzung sieht pro familia eine kontinuierliche Arbeit. Dies erfordert von Pädagog*innen, Berater*innen und Therapeut*innen ständige Perspektivwechsel und ein multiperspektivisches Verstehen, um angemessene Einschätzungen und Herangehensweisen zu ermöglichen.

Der Blick auf die unterschiedlichen Formen von Begehren, Lieben und Zusammenleben hat sich verändert und orientiert sich zunehmend an Aushandlungen auf gleicher Augenhöhe statt an allgemein gültigen normativen Maßstäben. pro familia begrüßt diesen Paradigmenwechsel, muss für dessen weitere Fortführung hin zur Akzeptanz der ohnehin gelebten Vielfalt offen bleiben und sich entsprechend fachlich wie sexualpolitisch beständig weiterentwickeln. Damit geht die Notwendigkeit einher, in ihren Konzepten und Angeboten die Diversität von Lebensformen, in denen Sexualität, Partnerschaft, Elternschaft und Familie gelebt werden, ebenso zu berücksichtigen wie die Vielfalt und Gleichwertigkeit von Geschlechtsidentitäten. Für dieses Vorhaben kann pro familia die Erfahrungen aus der reichhaltigen Praxis zur weiteren Auseinandersetzung nutzen und neue Perspektiven ermöglichen.

Die Verbindung und Anknüpfung an unterschiedliche wissenschaftliche Diskurse und theoretische Arbeiten sowie empirische Studien ermöglichen eine interdisziplinäre und zeitgemäße Beschäftigung mit Sexualität(en) und sexueller Vielfalt. Eine solche reflexive Herangehensweise ist auch erforderlich, um Vorurteilen und Entwertungen sowie damit einhergehenden unfundierten Argumentationen entgegen zu treten.

1 Vgl. IPPF 2005, 2009, 2014.

2 Dieses Recht ist in vielen nationalen und internationalen Dokumenten festgehalten. Es ist Teil des Gesamtkonzepts der sexuellen und reproduktiven Gesundheit und Rechte, das auf der Weltbevölkerungskonferenz 1994 in Kairo verabschiedet wurde (vgl. ICPD 1994).

3 Vgl. WHO Regionalbüro für Europa/BZgA (2011).

4 Vgl. BZgA 2001, 2008.

5 Weitere rechtliche Grundlagen finden sich in den Feldern: UN-Konventionen, IPPF, sexuelle Selbstbestimmung im Strafrecht, Grundgesetz, Sexualstrafrecht sowie in den Bereichen der Gesundheit und Bildung, verwiesen sei hier insbesondere auf Thoss (2013) und Barabas (2008).

6 Vgl. Nave-Herz 2007; Peuckert 2008; Sigusch 2005; Böllinger 2015; Hartmann et al. 1998; Bretländer et al. 2015.

Ziel der Sexualpädagogik und -beratung bei pro familia ist es, die Selbstbefähigung und -ermächtigung von Menschen zu fördern und darin emanzipatorisch zu wirken.

Der Fachverband pro familia

- steht ein für die Anerkennung vielfältiger sexueller Lebens- und Begehrensformen unter Anerkennung der Rechte des Anderen,
- plädiert für eine menschenrechtsbezogene Normierung von Sexualität im Sinne der allgemeinen Gleichbehandlung und zugleich für ein kritisches Hinterfragen von Normalitätskonstruktionen,
- wendet sich gegen Hierarchisierungen und Diskriminierungen von Lebensformen und Sexualitäten,
- verfolgt die Leitidee der Repräsentation und Anerkennung von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in allen Bildungs- und Beratungsangeboten.

Das vorliegende Papier wurde vom Fachausschuss Sexualitäten des pro familia Bundesverbandes, der sich aus Vertreter*innen aus der Wissenschaft und Praxis der Sexualwissenschaft und Sexualpädagogik zusammensetzt, verfasst.⁷

Die nachfolgenden Ausführungen sind das Ergebnis eines längeren gemeinsamen Diskussions- und Schreibprozesses. Die unterschiedlichen Perspektiven, Begrifflichkeiten und Positionen repräsentieren nicht nur die verschiedenen, zum Teil voneinander abweichenden Perspektiven und Positionen der Mitglieder des Fachausschusses, sondern auch stellvertretend jene aus Wissenschaft, Fachdiskussion und Praxis. Der Fachausschuss hat entschieden, dieser Unterschiedlichkeit Raum zu geben und sie darzustellen. Insofern können nicht alle Perspektiven von allen Mitgliedern gleichermaßen geteilt und mitgetragen werden. So konnten Teile des vorliegenden Papiers durchdiskutiert und relativ einvernehmlich abgestimmt werden, während sich andere noch stärker im Prozess befinden und weiterer Diskussion bedürfen.

Die folgenden Eckpunkte zu sexueller Vielfalt verstehen sich auch als Anregungen und Vertiefung für die weiteren Diskussionen. Dem tragen auch zahlreiche Fußnoten und Literaturverweise Rechnung.

⁷ Mitglieder, die zwischen 2012 und 2015 an diesem Papier mitgearbeitet haben, waren Almuth Duensing, Lisa Fischer, Prof. Dr. Davina Höblich, Christiane Howe, Julia Jancsó, Carolin Jentzsch, Dr. Julia König, Martin Reinhardt, Prof. Dr. Ulrike Schmauch, Sandra Schramm, Prof. Dr. Uwe Sielert.

I. Was meint „Sexuelle Vielfalt“?

Begriffe und konzeptionelle Grundlagen

1. Zentrale Begriffe

Der Begriff ‚Sexuelle Vielfalt‘ kann zum einen die real existierenden vieldimensionalen ‚Sexualitäten‘ als gesellschaftliche Realität(en) beschreiben und kennzeichnet diese zum anderen als zu respektierende Ausdrucksformen persönlicher Selbstbestimmung. In der Sexualberatung sowie in der Sexualpädagogik als Teil reflexiv-kritischer Erziehungswissenschaft spielen beide Aspekte eine Rolle (vgl. Sielert 2015a: 60ff). Grundlage ist die Kenntnis, Wahrnehmung und Anerkennung dieser vielfältigen Lebensweisen, nur so erhalten verschiedene Formen gelebter Sexualitäten hier ihren Raum.

pro familia betont mit dem Begriff der ‚Sexuellen Vielfalt‘, dass Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten mit all ihren Facetten von der Liebe bis zu den Sexualpraktiken auf sehr verschiedene Weise gelebt werden, und dass diese verschiedenen Liebes- und Lebensweisen als gleichberechtigt anzuerkennen sind, solange sie die Selbstbestimmung und die Grenzen des Anderen nicht verletzen und keine Machtungleichheit ausgenutzt wird.

Zu den zentralen Begriffen sexueller Vielfalt gehören Sexualität, Geschlechtsidentität, sexuelle Orientierung, sexuelle Präferenz und sexuelle Lebensweise sowie sexuelle Identität. Diese entsprechen auch weitgehend der breiten Definition der WHO.⁸

a) Sexualität

Sexualität konstituiert sich als gesellschaftlich vermitteltes Phänomen: „Der Mensch ist »von Natur aus« gesellschaftlich, und seine Sexualität ist es auch“ (Gehlen 1969: 86). Das Natürliche am Sexuellen lässt sich weder von Geschichte und Gesellschaft trennen, noch als bloßes Sozialisationsprodukt beschreiben.

In der Sexualpädagogik wird Sexualität in Abgrenzung zum Freudschen Triebmodell als Lebensenergie verhandelt, „die in allen Phasen des menschlichen Lebens, von Geburt bis ins Alter, körperlich, seelisch und sozial wirksam ist“ (pro familia 2000: 9). Sexuelles Verhalten ist demnach ein höchst komplexer Aushandlungsprozess auf psychischer, sozialer und emotionaler Ebene. Sexuelles Erleben und Handeln entwickeln sich individuell und kollektiv. Diese Entwicklungen vollziehen sich im Verlauf persönlicher Biografien, in der aktiven Aneignung des eigenen Lebens, in der Interaktion und Auseinanderset-

zung mit anderen und sich selbst sowie durch die Partizipation an Praktiken, die als sexuell definiert werden. Dabei kann zwischen einem engen und einem weiten Sexualitätsbegriff unterschieden werden. Der enge Begriff bezeichnet den Geschlechtsakt an sich und verschiedene sexuelle Praktiken. Der weite Begriff hingegen umfasst Zärtlichkeiten, begehrlische Blicke, erotische Fantasien und Träume (vgl. Sielert/Valtl 2000: 170).

Auch die Definition sexueller Gesundheit⁹ der WHO erweist sich für ein solches Verständnis von Sexualität als anschlussfähig für die sexualpädagogische Praxis, da sie nicht nur auf die Abwesenheit von Krankheiten und sexuellem Leid rekurriert, sondern ein breiteres, lebensweltbezogenes und positives Sexualitätsverständnis zugrunde legt: „Sexuelle Gesundheit ist untrennbar mit Gesundheit insgesamt, mit Wohlbefinden und Lebensqualität verbunden. Sie ist ein Zustand des körperlichen, emotionalen, mentalen und sozialen Wohlbefindens in Bezug auf die Sexualität und nicht nur das Fehlen von Krankheit, Funktionsstörungen oder Gebrechen. Sexuelle Gesundheit setzt eine positive und respektvolle Haltung zu Sexualität und sexuellen Beziehungen voraus sowie die Möglichkeit, angenehme und sichere sexuelle Erfahrungen zu machen, und zwar frei von Zwang, Diskriminierung und Gewalt. Sexuelle Gesundheit lässt sich nur erlangen und erhalten, wenn die sexuellen Rechte aller Menschen geachtet, geschützt und erfüllt werden“ (WHO 2011).

b) Geschlechtsidentitäten

Unter Geschlechtsidentität wird grundsätzlich die gefühlte Zugehörigkeit zu einem Geschlecht verstanden. Die Rolle biologischer Geschlechtsmerkmale in der Entwicklung einer Geschlechtsidentität erweist sich als prägend, aber zugleich nicht determinierend für die weitere Entwicklung: prägend in dem Sinne, dass die Bezugspersonen eines Kindes weibliche oder männliche Geschlechtsorgane zum Anlass einer weiblichen oder männlichen Erziehung und Sozialisation machen. Dies wird besonders deutlich in Fällen, in denen die Zuordnung nicht eindeutig klassifiziert werden kann (vgl. Gsell/Binswanger 2012). Bei Transgender, (Trans*)-Identitäten und intersexuellen Menschen zeigt sich, dass diese Verunsicherung auf individueller und gesellschaftlicher Ebene immer wieder zu Diskriminierung und gewaltvoller Normierung führt.

⁸ Sexuelle Vielfalt umfasst „das biologische Geschlecht, die Geschlechtsidentität, sexuelle Orientierung, Lust, Erotik, Intimität und Fortpflanzung“ (WHO 2006: 10).

⁹ Kritisch hierzu: Dannecker 2017

Die 2013 beschlossene Änderung im Personenstandsgesetz und die 2018 auf den Weg gebrachte Neuregelung für eine dritte Geschlechtsoption bedeuten eine Wahrnehmung inter- und transsexueller Menschen. Dieser Gesetzesentwurf, insbesondere der weiterbestehende ärztliche Attest-Zwang, wird allerdings von LSBTTI*Q-Aktivist*innen scharf kritisiert und stellt auch für pro familia noch keine anerkennende „Dritte Option“ dar.

Auch werden Transpersonen seit 2018 von der WHO nicht mehr als psychisch krank eingestuft. Im zukünftigen Katalog ICD-11 wird Transsexualität unter dem Überbegriff ‚sexual health condition‘, also ‚sexueller Gesundheitszustand‘ aufgeführt.

Das Thema, die damit verbundenen geschlechtszuweisenden Operationen oder die Diskussion der grundsätzlichen diskriminierenden Struktur von Zweigeschlechtlichkeit, die damit einhergehen müsste, wird in Zukunft eine Herausforderung für beratende und pädagogische Prozesse sein. Dass manche Menschen sich nicht unbedingt oder nur in höchst unzureichender Weise durch die Geschlechtsrolle, die ihnen bei der Geburt aufgrund ihrer äußeren Geschlechtsmerkmale zugeschrieben wurde, charakterisiert fühlen, verweist darauf, wie problematisch diese Zuweisung von Geschlechtsidentität nach biologischen Geschlechtsmerkmalen sein kann.¹⁰ Ob sich ein solches Gefühl der Inkongruenz erst im Laufe der Lebensgeschichte entwickelt oder ob es sich so anfühlt, als sei die Zuordnung schon immer falsch gewesen, ist hierbei nicht entscheidend. Die Geschlechtsidentität eines Menschen findet ihren Ausdruck in der Darstellung, ihrer Inszenierung in sozialen Beziehungen, in der Sexualität und in alltäglichen Interaktionen eines doing gender. Hierbei sind Erwachsene in ihrer sozialen Praxis immer auch Vor-Lebende. Heranwachsende eignen sich sowohl von ihnen als auch in ihren Peergroups ihre Geschlechteridentität an. Nicht zu unterschätzen ist dabei jedoch das individuelle Bedürfnis jedes Menschen nach der Erfüllung seiner Wünsche, die sich am eigenen Begehren orientieren, und sich nicht ohne teils erhebliche Probleme in der Entwicklung von äußeren Zwängen einschränken lassen. Im individuellen Begehren ist ein entscheidender Faktor dessen zu sehen, was als sexuelle und geschlechtliche Vielfalt bezeichnet wird.

c) Sexuelle Orientierungen

Der Begriff ‚sexuelle Orientierungen‘ umfasst die jeweils individuelle Organisation des Begehrens unter dem Aspekt sexueller Anziehung: Von welchen Menschen sich eine Person sexuell angezogen fühlt, hängt mit ihrer jeweiligen sexuellen Orientierung zusammen. Diese sexuelle Orientierung verläuft an der Linie des Geschlechts: Die homosexuelle Orientierung lässt sich durch das Begehren von Personen des gleichen Geschlechts charakterisieren, die heterosexuelle Orientierung durch Begehren des Gegengeschlechts und das bisexuelle Begehren richtet sich auf beide Geschlechter. In diesen Bezeichnungen wird das Begehren jenseits der Zwei-Geschlechter-Ordnung nicht mitgedacht. Um auch Trans* und Inter*Menschen mitzudenken, die sich nicht als männlich oder als weiblich begreifen, werden mitunter andere Begriffe verwendet, zum Beispiel Pansexualität (Pan = alle) (vgl. Dreier et al. 2012) – dabei fallen die Selbstbezeichnungen und -einordnungen der entsprechenden Personen nicht selten äußerst unterschiedlich aus.

Aus der vergleichenden Sexualforschung ist bekannt, dass zum Beispiel die homosexuelle Orientierung in allen Gesellschaften und Epochen 2 Prozent bis 10 Prozent ausmacht, so dass sich ein Durchschnittswert schätzen lässt: Der Anteil homosexueller Frauen und Männer an der Bevölkerung liegt bei etwa 5 Prozent. In der Perspektive auf den prozentualen Anteil erscheint Homosexualität als etwas Fixes, Eingegrenztes, das eine kleine Minderheit betrifft. Aus der zuvor benannten dynamischen Perspektive aber wird ebenso deutlich, dass sexuelle Orientierung und damit Homosexualität zum Teil bewegliche, sich verändernde Phänomene sind, sowohl als Gefühle wie auch in biografischer und historischer Hinsicht. Von der Sexualwissenschaft über die Psychoanalyse bis hin zu queer-feministischen und dekonstruktivistischen Ansätzen wurden die Begriffe Homo-, Bi- und Heterosexualität einer grundlegenden theoretischen und politischen Kritik unterzogen: Teilweise wurden sie als überholte, gar gefährliche Kategorien dargestellt, da sie Festlegungen produzieren könnten. Den Subjekten muss sich ihre eigene sexuelle Orientierung dabei nicht unbedingt als problematisch darstellen: In pädagogischen und beraterischen Praxisprozessen ist es wie in der eigenen Identitätsfindung immer wieder notwendig, auf Begrifflichkeiten zurückzugreifen. Sofern diese als Selbstbezeichnungen und Beschreibungen fungieren und anerkannt werden, statt zum Maßstab für alle Menschen erhoben zu werden, können sie immer wieder aktualisiert und diskutiert werden.

¹⁰ Vgl. Homepage „Diversity Management“ der Uni Freiburg <http://www.diversity.uni-freiburg.de/> (4. Dezember 2018).

d) Sexuelle Präferenzen

Im Unterschied zur sexuellen Orientierung bezieht sich die sexuelle Präferenz auf das, was eine Person sexuell erregt. Sexuelle Präferenzen¹¹ sind in jeder sexuellen Orientierung ausgeprägt und umfassen:

- sexuelle Neigungen, Wünsche, Vorlieben, Phantasien, die sich auf bestimmte
- Typen/Objekte (zum Beispiel Äußerlichkeiten, Alter) richten und mit bestimmten
- Praktiken (zum Beispiel Vaginal-, Oral-, Analverkehr oder Sadomasochismus) verbunden sind.

Sexuelle Präferenz bezieht sich demnach auch auf sexuelle Praktiken und Phantasien; umgangssprachlich wird oft von sexuellen Spielarten gesprochen. Sexuelle Präferenzen können als abweichend gelten oder pathologisch sein. Ralf Binswanger schlägt in diesem Zusammenhang eine konzeptuelle Trennung von sexuellen Praktiken und Fantasien sowie sexueller Orientierung vor. Letztere kann demnach nicht pathologisch sein – im Unterschied zu sexuellen Praktiken und Fantasien, die beispielsweise zwanghaft sind und Leiden verursachende Bewältigungsversuche psychischer Konflikte darstellen (Binswanger 2011; 2016). Die Sanktion des Abweichenden muss demnach grundsätzlich kritisch reflektiert werden. Hinter der Verurteilung bestimmter Praktiken und Präferenzen verbirgt sich oft repressive Sexualmoral. Es gilt aber selbstverständlich auch: Sobald die Durchführung von sexuellen Handlungen unfreiwillig ist und diese erzwungen werden, sind sie zu verurteilen und zudem strafrechtlich relevant.

e) Lebensformen¹²

Lebensformen bezeichnen in der (Sexual-)Pädagogik Formen der Beziehungs- und Familiengestaltung. Hierzu gehören Konstruktionen von Generativität, die verschiedene Modelle leiblicher, sozialer und rechtlicher Elternschaft beinhalten. Weiterhin geht es um vielfältige Beziehungsformen von der Ehe oder Vater-Mutter-Kind-Familie über Patchworkfamilien, „living apart together“-Konstellationen bis zu gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften und dem Single- beziehungsweise Mingle-Leben (Mingle = Sexualität ohne exklusiven Beziehungsanspruch). Lebensformen beschreiben den jeweils gewählten Lebensstil und die Selbstidentifizierung der jeweiligen Personen (vgl. Klein et al. 1985).

Im Kontext der Debatten über sexuelle Vielfalt gewann der Begriff ‚gleichgeschlechtliche Lebensweisen‘ eine spezifische Bedeutung. Im Unterschied zum körperlichen (beziehungsweise sexuellen und geschlechtlichen) Fokus von Bezeichnungen wie ‚sexuelle Orientierung‘ oder ‚Präferenz‘ soll mit dem „Lebensweisen-Ansatz“ (vgl. LISUM 2008) verdeutlicht werden, dass Formen sexueller und geschlechtlicher Vielfalt mit einer großen Bandbreite unterschiedlicher Lebensstile und Beziehungsformen verbunden sein können, mit unterschiedlich gelebten Konzepten von Generativität und Familie, mit verschiedenen Weisen des Zusammen- oder Alleinlebens.

f) Sexuelle Identitäten

Identität kann als ein durch interaktive Prozesse entstehendes und veränderbares subjektives Wissens- und Gefühlskonstrukt, „Sexuelle Identität“ somit als eine subjektiv konstruierte Ausprägung zentraler Aspekte von Sexualität bei einem Menschen verstanden werden (Sielert 2015b: 96f.). Der Begriff „Sexuelle Identität“ wird in dieser Definition sehr weit gefasst. Im juristischen und alltagssprachlichen Umgang ist eine engere Bedeutung üblich, beispielsweise wird er in Gesetzestexten ausschließlich verwendet, um Diskriminierungsschutz sowohl von Lesben, Schwulen und Bisexuellen als auch von Transsexuellen zu gewährleisten (vgl. Dreier et al. 2012: 95). Im weiteren Sinne verweist der Begriff vor allem auf Diskurse und Theorien um Identitäten in psychologischer, soziologischer und pädagogischer Hinsicht, die nur einen Teil der Ansätze ausmachen (siehe nachfolgender Abschnitt 2).

¹¹ Zur Konzeption sexueller Präferenz vgl. auch Ahlers et al. 2004, Ahlers 2009, Ahlers/Schaefer 2010

¹² Vgl. die gleichnamige Tagungsdokumentation von Hartmann et al. 1998.

2. Modelle und Diskurse in Wissenschaft und Praxis

Die Vielfalt sexueller Orientierungen und Lebensformen hat es vor ihrer gegenwärtigen Thematisierung bereits lange als Realität gegeben, sie war jedoch nicht gleichermaßen sichtbar und normativ stark hierarchisiert (vgl. Foucault 1977; vgl. Wagenknecht 2001). Die Tabuisierung von Homo-/Bi-/Transsexualität führte und führt in der westlichen Moderne zu der Auffassung, dass es Liebe nur zwischen Mann und Frau gebe und dass Sexualität mit Fortpflanzung untrennbar verbunden sei.¹³ So wurden und werden gleichgeschlechtliche Formen von Lust und Liebe wie auch vielfältige Spielarten von Sexualpraktiken, die nicht der Fortpflanzung dienen, in manchen gesellschaftlichen Milieus nach wie vor zum Teil als krank, widernatürlich oder sündig, als schädlich oder strafwürdig betrachtet, ausgegrenzt und verfolgt.

Nicht zuletzt setzten die lesbisch-schwulen Emanzipationsbewegungen¹⁴, die seit den 1970er Jahren weltweit im Kontext der neuen sozialen und politischen Protestbewegungen entstanden, mit ihrem Kampf um Akzeptanz und gleiche Rechte das Thema Homosexualität und damit sexuelle Vielfalt in der Gesellschaft auf die Tagesordnung. Ihre politische Arbeit führte (zusammen mit Bündnispartner*innen und dank eines tendenziell liberaler werdenden Klimas) in einigen Ländern teilweise zum Abbau rechtlicher Benachteiligungen und zu politischen Verbesserungen. Dies ermöglichte, dass Lesben und Schwule in manchen Bereichen der Öffentlichkeit, in einigen sozialen Milieus und zum Teil in ihren Familien und an ihren Arbeitsplätzen offen leben können, ohne sich damit zu gefährden. Ebenso bekannt ist, dass dies in vielen Kontexten, Milieus und Situationen nach wie vor unmöglich ist, weil es mit erheblichen Diskriminierungs-

risiken verbunden ist. In vielen Ländern wird Homosexualität gesellschaftlich und / oder strafrechtlich verfolgt, in manchen bis hin zur Verhängung der Todesstrafe.

Im Zuge der beschriebenen Entwicklung wurden auch zunehmend in differenzierter Weise wissenschaftliche Studien zu Erfahrungen und Lebenslagen von Lesben und Schwulen durchgeführt und Erkenntnisse aus diesen Forschungen in ‚allgemeinen‘ Sexualitätstheorien aufgegriffen. So entwickelte sich in sexual- und sozialwissenschaftlichen, in politischen und pädagogischen Kontexten allmählich die Einsicht, Homo- und Bisexualität nicht mehr als Devianz einer heterosexuellen Norm zu betrachten, sondern ihnen vielmehr in Konzepten der Diversität beziehungsweise der sexuellen Vielfalt einen gleichwertigen Platz neben Heterosexualität zu geben¹⁵. Nach wie vor führt dies in manchen konservativen und / oder religiösen Milieus zu heftigen politischen Angriffen.

Im Folgenden werden vier Ansätze beziehungsweise theoretische Perspektiven umrissen, die für die fachliche Orientierung der pro familia relevant sind.

a) Entwicklungs- und persönlichkeitspsychologische Perspektive

Geschlecht ist hier eine Identitätsressource, die neben anderen Ressourcen, beispielsweise Gesundheit, sozio-ökonomischem Status, ethnisch-kultureller oder religiöser Zugehörigkeit, steht. Je nach Lebensphase erlangt die Verbindung von biologischem Geschlecht und Geschlechtsidentität unterschiedliche Relevanz. Bereits in der frühen Kindheit und in der Adoleszenz hat Geschlecht eine große Bedeutung für die Identitätsbildung. Im entwicklungspsychologischen Rahmen wird mitunter auch von ‚sexueller Identität‘ gesprochen (siehe Abschnitt 1.e).

Sexuelle Entwicklung vollzieht sich lebenslang, beginnt in der pränatalen Phase und endet erst mit dem Tod (vgl. Schuhrke 2004a). Sie wird auch von Erfahrungen und Erlebnissen geprägt, die nicht im engeren Sinn sexuell sind. Dies liegt daran, dass Sexualität mit der gesamten körperlichen und seelischen Entwicklung verknüpft ist. Sexuelles Erleben und sexuelle Kompetenz hängen mit den vier großen Entwicklungsbereichen zusammen: mit der Geschichte unserer Bedürfnisse, unseres Körpers, unserer Beziehungen und mit unserer Geschlechtsgeschichte (BZgA 2010: 9).

Mit dem Begriff „Psychosexualität“ führte Freud (1905) ein sehr weit reichendes Verständnis des Sexuellen ein, das sich nicht nur auf eine rein genitale (ausgereifte

¹³ Diese Unterstellung wird mit dem Konzept der Heteronormativität analysiert. Heteronormativität beschreibt die gesellschaftlich erzeugte Norm der eigenen und Fremd-Zuordnung zu einem von zwei jeweils körperlich und sozial voneinander unterschiedlichen Geschlechtern (Frau/Mann) und einer sexuellen Orientierung, die jeweils auf das andere Geschlecht ausgerichtet ist (Heterosexualität). Als Konzept fungiert sie als machtvoller, ritualisierte Alltagskategorie, die jeweils Zugehörigkeit und Ausschluss definiert. Entlang gesellschaftlicher Gesetze und Routinen erzeugt sie unterschiedliche Räume der Anerkennung und Nicht-Anerkennung von Identitätskonstruktionen, beispielsweise in der Einteilung in ‚Normal‘ – ‚nicht normal‘ (Wagenknecht 2007: 17).

¹⁴ Es wird aus Platzgründen nur auf diese jüngeren Protestbewegungen eingegangen, während die bedeutenden sexualpolitischen Emanzipationsprozesse um die Wende zum 20. Jahrhundert, während der auch homosexuelle Frauen und Männer für ihre Rechte kämpften, hier nicht einbezogen werden können.

¹⁵ Vgl. Schmauch 2015b.

Jugend- und Erwachsenen-)Sexualität, sondern auf alle bereits frühkindlich auftretenden lust- und unlustvollen Körperempfindungen und -strebungen bezieht. So ist auch die von Freud beschriebene und häufig missverstandene infantile Sexualität im Sinne von lustvoll besetztem Körpererleben gemeint, wenngleich für Freud auch in der kindlichen Sexualität bereits Fantasien eine Rolle spielen. Somit wird Psychosexualität vor allem unter dem Aspekt des Lust- oder Unlust-bezogenen Körpererlebens verstanden (vgl. Schweizer/Richter-Appelt 2010).

Die Sexualität von Kindern unterscheidet sich in zentralen Punkten von der Sexualität Jugendlicher und Erwachsener (vgl. Schuhrke 2004a; Dannecker 1997). Kindliche Sexualität ist viel stärker als erwachsene Sexualität gekennzeichnet durch Spontaneität, Neugier und Konturlosigkeit. Kinder sind mit allen Sinnen auf der Suche nach Lustgewinn, für die sie in den ersten Lebensjahren noch keine Regeln kennen. Kindliche Sexualäußerungen wirken weniger zielgerichtet, d.h. der Kontakt zum eigenen Körper oder dem anderer ergibt sich in der Regel aus dem Spiel beziehungsweise der Situation. Sie bewerten die verschiedenen Genussmöglichkeiten nicht, sondern nutzen alle vorfindlichen Gelegenheiten, um sich wohl und geborgen zu fühlen, Erregung zu spüren oder Möglichkeiten zur Erregungsabfuhr zu erhalten, ihren Körper kennen zu lernen und sich der eigenen Geschlechtsidentität zu vergewissern (vgl. Rohrmann/Wanzeck-Sielert 2014: 69ff).

Entwicklungspsychologisch ausgerichtete Ansätze zur Ausbildung der Geschlechtsidentität und zur sexuellen Identitätsbildung gehen von einem Differenzierungsprozess aus, in dem die Entdeckung der eigenen Anatomie (Schuhrke 1997) sowie das zunehmende Kennenlernen der eigenen Geschlechtlichkeit im zweiten Lebensjahr wichtige Meilensteine darstellen (vgl. Rendtorff 2003). Wie Eltern und signifikante Andere, d.h. das soziale und gesellschaftliche Umfeld, über den Körper von Kindern ‚sprechen‘, welche (impliziten) Regeln für den Umgang mit dem eigenen Körper und dem Körper anderer Kinder geltend gemacht werden, ist für die (Körper)Sozialisation von Kindern hoch relevant (Schuhrke 2004b; 2013). Nicht selten fühlen sich Erwachsene aufgerufen, Kindern Schamgefühle zu vermitteln, auch um sie vor Übergriffen zu schützen. Dabei dienen gerade die Mechanismen von Scham und Beschämung nicht selten der Vermittlung sozialer Limitierungen und normativer Regulierungen, die es kritisch sichtbar zu machen gilt, ohne dabei zu unterschlagen, welche wichtige entwicklungspsychologische Bedeutung der Scham zukommt (Tiedemann 2013). Körperscham als „Hüterin der Privatsphäre“ (Schuhrke

1998) entwickelt sich jedoch in Anfängen frühestens mit drei Jahren, bei den meisten Kindern ab 5 Jahren.

Das Konzept der Geschlechtsidentität und sexuellen Identität geht im Grundsatz von einer zeitlichen Kontinuität der geschlechtlichen Zugehörigkeit aus und betont, dass diese sich in der frühen Kindheit festige und danach konstant bleibe (vgl. Tervooren 2001). In der zeitgenössischen, an poststrukturalistischen Theorien orientierten sozialwissenschaftlichen Diskussion ist dieses Konzept von Identität als etwas Festes und Beständiges jedoch umstritten (Gildemeister/Hericks 2012: 210ff). Sie weist darauf hin, dass diese nicht zwangsläufig in der substantiellen Dualität von ‚weiblich‘ und ‚männlich‘ biografisch angeeignet wird (vgl. Tuijter 2013). Die pädagogische und beraterische Erfahrung, dass eine Zuordnung und Positionierung von Einzelnen, vor allem Kindern und Jugendlichen, anhand der Kategorien männlich/weiblich phasenweise eine hohe Bedeutung hat, steht dazu keinesfalls im Widerspruch. Vor allem für die Selbstzuschreibung ‚das bin ich‘ sind Kategorien bedeutsam.

Im entwicklungs- und persönlichkeitspsychologischen Modell von sexueller Identität wird versucht, verschiedene Teilaspekte sexueller Vielfalt sowohl vom Individuum als auch der Konstruktion von Identität aus zu denken und in den Gesamtzusammenhang von ‚Persönlichkeit‘ zu stellen, d.h. damit entwicklungspsychologisch zu beschreiben. Solche Modelle (Burchardt 1999) können auch helfen, sexuelle Vielfalt sexualpädagogisch und -beraterisch zu konzeptionalisieren (vgl. Sielert 2015b).

Das komplexe Faktorenbündel sexueller Vielfalt sowie die Gesamtpersönlichkeit in ihrem Kontext werden hier in den Blick genommen und als Grundlage der Entwicklung ‚sexueller Kompetenz‘ verstanden. Dabei geht es auch um die Fähigkeit, zwischen sexuellen Wünschen und deren Realisierbarkeit Wege zu suchen, die individuell und sozial lebbar sind. Sexuelle Wünsche und Phantasien dürfen dabei nur realisiert werden, wenn sie gesetzlichen Regelungen entsprechen, sexuelle und reproduktive Rechte respektieren und keine sexuelle Gewalt ausüben: Das schließt zum Beispiel die Realisierung pädosexueller Handlungen aus.

Die Entwicklungsprozesse werden aus dieser (oder entwicklungs- und persönlichkeitspsychologischer) Perspektive als individuelle Verläufe verstanden. Für ihre Einschätzung ist es entscheidend, neben der zeitlichen Dimension von zunehmenden Kompetenzen auch ihre Integration in die Gesamtpersönlichkeit zu betrachten. Ausgehend von diesem Verständnis von Identitätsentwicklung kann nachvollzogen werden, auf welche Weise ein Individuum die verschiedenen Aspekte seiner/ihrer

Sexualität auf jeweils persönlich sinnstiftende Weise miteinander verbindet und in sexuellen Kontakten und Beziehungen umsetzt.

Auch die jeweils wirksame Entwicklungsdynamik kann in den Blick genommen werden, so zum Beispiel der Einfluss (prä-)sexueller Erfahrungen der Körper-, Bedürfnis-, Geschlechts- und Beziehungsgeschichte auf das zunächst vorbewusste sexuelle Skript und später die Geschlechtsidentität eines Kindes oder Jugendlichen¹⁶ oder das Eingehen mancher Kinder und Heranwachsender auf Kontakte, die Lust und Gewalt verbinden (vgl. Schuhrke 2004b).

Auch wenn im Zentrum dieser Modelle das Individuum steht, wird davon ausgegangen, dass sich die Geschlechtsidentität und die sexuelle Kompetenz in einem interaktiven Entwicklungsprozess ständig weiter (aus)bilden. Entscheidend ist dabei, in welchem gesellschaftlichen, historischen, familiären Rahmen, in welcher ‚Sexual-Kultur‘ und mit Hilfe welcher Sexualerziehung und -aufklärung die individuellen Lernprozesse stattfinden.

b) Psychoanalytische Perspektive

Die Sexualforschung verdankt Sigmund Freud eine frühe, grundlegende Analyse des Verhältnisses zwischen Homo- und Heterosexualität. Die Freudschen Theorien zur Bisexualität und Homosexualität liefern eine solide Grundlage, um an den aktuellen Debatten um sexuelle Vielfalt, sexuelle Orientierung allgemein und Homosexualität im Besonderen teilzunehmen. Sie enthalten nirgendwo die Behauptung einer ‚richtigen‘ oder ‚besseren‘ Objektwahl. So schrieb Freud 1915: „Die psychoanalytische Forschung widersetzt sich mit aller Entschiedenheit dem Versuch, die Homosexuellen als eine besonders geartete Gruppe von den anderen Menschen abzutrennen. Indem sie auch andere als die manifest kundgegebenen Sexualerregungen studiert, erfährt sie, dass alle Menschen der gleichgeschlechtlichen Objektwahl fähig sind und dieselbe auch im Unbewussten vollzogen haben. (...) Der Psychoanalyse erscheint vielmehr die Unabhängigkeit der Objektwahl vom Geschlecht des Objekts, die gleich freie Verfügung über männliche und weibliche Objekte (...) als das Ursprüngliche“ (ebd.: 44). „Das Ursprüngliche“ ist, so Freud, die strukturelle Bisexualität als Ausgangspunkt für jede psychosexuelle Entwicklung. Dazu heißt es 1937: „Wir haben aber gelernt, dass alle Menschen in diesem Sinne bisexuell sind, ihre Libido entweder in manifester oder in latenter Weise auf Objekte beider Geschlechter verteilen“ (Freud 1937: 89).

In der Geschichte der Psychoanalyse und ihrer Popularisierung wurde und wird die kindliche Sexualentwicklung immer wieder in der Weise heteronormativ verkürzt dargestellt, dass für die entscheidende Weichenstellung des Ödipuskomplexes nur die gegengeschlechtliche Ausprägung der Triebwünsche (Sohn – Mutter / Tochter – Vater) und die gleichgeschlechtliche Identifizierung vermittelt wird. Eine solche Sicht entspricht nach Freuds Auffassung einer „Vereinfachung oder Schematisierung“ (Freud 1923: 261). Dem gegenüber besteht er auf der Analyse des „vollständigen Ödipuskomplexes“ (Freud, a.a.O.), in dessen Verlauf auf der Grundlage der konstitutionellen Bisexualität Mädchen wie Jungen gegen- und gleichgeschlechtliches Begehren und gegen- wie gleichgeschlechtliche Identifizierungen entwickeln. Damit kann sich ein modernes, psychoanalytisch orientiertes Verständnis sexueller Orientierungen an einer differenzierten ‚klassischen‘ Position orientieren (vgl. Schmauch 2012).¹⁷

Wo Freud von Objektwahl spricht, wird in den sexualwissenschaftlichen Diskursen, die größtenteils nicht psychoanalytisch basiert sind, der Begriff der sexuellen Orientierung verwendet. Hier herrschte bis vor einiger Zeit die Auffassung, dass die sexuelle Orientierung – sei es aufgrund genetischer Disposition, sei es aufgrund sozialer Erfahrung in der Kindheit – früh festgelegt ist und generell unveränderbar bleibt (Money 1988). Neuere empirische Studien, darunter auch die von Kinnish, Strassberg und Turner (2004), weisen jedoch darauf hin, dass die sexuelle Orientierung nicht bei allen Menschen gleichmäßig festgelegt, sondern in unterschiedlichem Grad flexibel ist (Kinnish et al. 2004: 37). Diamond (2008) spricht als Ergänzung des Begriffs der sexuellen Orientierung von der Fluidität der Sexualität. Sexuelle und emotionale Attraktivität gegenüber Menschen mit einem anderem als dem bisher bevorzugten Geschlecht werden

¹⁶ Zur Körper-, Bedürfnis-, Geschlechts- und Beziehungsgeschichte siehe Schmidt 1998.

¹⁷ So knüpft Judith Le Soldat mit ihrer neuen, triebtheoretischen Homosexualitätstheorie an Freuds Arbeiten an und erweitert dessen Überlegungen zur psychosexuellen Entwicklung. Damit arbeitet sie Fritz Morgenthals entpathologisierende psychoanalytische Theorie zu einer normalen Entwicklung zur Homosexualität weiter aus, der sich in den 1970er und 1980er Jahren vehement gegen die Psychopathologisierung der Homosexuellen einsetzte (Morgenthaler 1984). Hinzu kommen Psychoanalytiker wie Richard Isay und später Herbert Gschwind, die bedeutsame Arbeiten zur psychoanalytischen Theoriebildung in Bezug auf Homosexualität vorlegten (Isay 1988 & 1997; Gschwind 2015). Psychoanalytikerinnen wie Sophinette Becker, Ilka Quindeau sowie die aktuellen Publikationen von Esther Hutfless und Barbara Zach weisen darüber hinaus auf die Notwendigkeit einer Heteronormativitätskritik sowie nicht-pathologischer Perspektiven auf Transsexualität in der Psychoanalyse hin und arbeiten diese aus (Becker 2012; Quindeau 2014; Hutfless/Zach 2017).

diesem Konzept nach wahrgenommen und es wird entsprechend gehandelt (vgl. Göth/Kohn 2014: 8). Dies gilt für hetero- wie homosexuelle Menschen. Dabei legen mehrere Studien für Frauen eine flexiblere, für Männer eine stabilere sexuelle Orientierung nahe (Kinnish et al. 2004: 28). Dieser Befund verweist auch auf die nach wie vor vorhandenen gesellschaftlichen Zwänge, insbesondere bezüglich männlicher Heteronormativität, in der Konstitution von Zweigeschlechtlichkeit.

Eine moderne Sicht auf das komplexe menschliche Phänomen der sexuellen Orientierung fasst Udo Rauchfleisch zusammen: Die sexuelle Orientierung oder auch die Geschlechtspartner*innen-Orientierung beziehe sich auf das bevorzugte Geschlecht der*s Sexual- oder Liebespartner*in*s. „Hetero-, Homo- und Bisexualität können wir als Kristallisationspunkte auf einem Kontinuum der sexuellen Orientierung betrachten, das sich zwischen den Extrempositionen ‚ausschließlich heterosexuell‘ und ‚ausschließlich homosexuell‘ spannt“ (Rauchfleisch 2002: 280). Im Blick auf die Dimensionen sexueller Orientierung zählt für den Autor „nicht nur das manifeste Kontaktverhalten gegenüber Sexualpartnern (...), ebenso wichtig (sind) die erotischen und sexuellen Phantasien, die sexuelle Attraktion, die emotionalen und sozialen Präferenzen, der Lebensstil und die Selbstdefinition“ (ebd.) produzieren (vgl. auch Klein et al. 1985).

c) Interaktionistische Perspektive

Dieser Ansatz legt den Fokus auf Wechselwirkungen, auf Interaktionen und soziale Situationen und die darin entfaltete, immer wieder hergestellte und aufrechterhaltene soziale (Geschlechter-)Ordnung.¹⁸ In und mit dieser in Interaktionen hergestellten Ordnung werden Frauen und Männer ‚platziert‘ und ‚platzieren‘ sich Frauen* und Männer*. Integraler Bestandteil und zentral für soziale Interaktionen und/oder Situationen von Angesicht zu Angesicht sind die Begegnungen der Körper. Im Hinblick auf die soziale und interaktive Geschlechterordnung sind alle Beteiligten angehalten, „in einer sozial erwartbaren Weise zu kommunizieren“ (vgl. Gugutzer 2015: 106). Körpersprache ist dabei eine „hoch konventionalisierte und normative soziale Angelegenheit“ (ebd.). Geschlecht ist insofern nicht einfach von Natur aus oder wird durch Erziehung und Sozialisation (weiter-)gegeben, sondern ist eine passiv-aktive Leistung, orientiert an Nachahmungen, Wechselwirkungen, Erfahrungen, Handeln und dem sich herausbildenden impliziten Wissen darüber, wie man sich jeweils als Mann oder Frau zu verhalten hat. Geschlecht

wird hier als soziale Konstruktion, als Merkmal sozialer Situationen anstatt als Merkmal von Personen begriffen, d.h. Geschlecht wird in alltäglichen, wechselseitigen Prozessen sozial hergestellt, entsprechend dargestellt, sich gegenseitig versichert und auch verändert (vgl. Gildemeister 2009).¹⁹ So bestehen eine Vielzahl institutioneller Arrangements, von vagen Handlungserwartungen (Vorstellungen über ‚typisches Mann-/Frau-Sein‘) über (Alltags-)Rituale des Umgangs, der Höflichkeiten, des ‚Werbens‘ bis hin zur Anordnung der Geschlechter durch Institutionen (Familie, Arbeit, Recht etc.). Damit werden fortlaufend geschlechtliche Positionierungen durch alle Beteiligten hergestellt, welche Zuordnungen ‚regeln‘.

Die entsprechenden Inszenierungen im Rahmen der Interaktion und die interaktive Produktion von Geschlecht (das heißt was jeweils ‚männlich‘ beziehungsweise ‚weiblich‘ ist) wird damit auch jeweils reproduziert. Das heißt, Mann oder Frau stellen ihr Verhalten immer als das in unserer Kultur adäquate Verhalten eines Mannes oder einer Frau dar. In der Alltagslogik wird Geschlecht nicht als ein Ergebnis von sozialen Interaktionen begriffen, sondern als ‚stets natürlich gegeben‘ oder ‚einst in der Erziehung erworben‘ (vgl. West/Zimmerman 1987).

Jegliche Selbstverortung – so auch die Geschlechtsidentität – wird in Wechselbezügen, in Interaktionen hergestellt, erfahren, interpretiert und gelebt: In sozialen Praktiken, in körperlich verankerten Verhaltensroutinen, in mimetischen Prozessen. Sie wird getragen von einem impliziten Wissen, das in unterschiedlichen Kollektiven geteilt und hergestellt wird. Ihre Ausbildung gestaltet sich daher in einem veränderbaren und stets un abgeschlossenen Prozess (Reckwitz 2003).

Diese Form von Wissen wird in der Alltagspraxis durch Nachahmung vermittelt. Ihre Vermittlung erfolgt neben dem Tun, Zeigen und Imitieren auch sprachlich, etwa über spezifische Praktiken des Erzählens, in denen Erfahrungen, Wahrnehmungen und Deutungen ausgetauscht werden. Ihre Aneignung bedeutet auch immer eine Auseinandersetzung mit der Möglichkeit ihrer Transformation (Reichert 2004). Denken, Fühlen, Wissen und Erkenntnis sind durch den sozialen Kontext gerahmt und geprägt, in ihm verankert und demnach sozial bedingt. Der Wissenstransfer wird wirksam durch die Beteiligung in Gemeinschaften, die diese Praktiken vollziehen, zum Beispiel Peers, Familien, Berufsgruppen.

18 Insbesondere zur Interaktionsordnung: Goffman 2001, für eine Übersicht zur Soziologie des Körpers: Gugutzer 2015 sowie zur Praxeologie: Schmidt 2012.

19 Zur (kritischen) Würdigung des Doing Gender-Ansatzes: West/Zimmermann 1987; Hirschauer 1989; Hagemann-White 1998; Gildemeister 2004, 2009; Bourdieu 2005; Faulstich-Wieland 2010; Rose 2010.

Diese Prozesse umfassen unterschiedliche Wissensformen, die in Bezug auf sexualpädagogische und -beraterische Konzepte und Vorgehensweisen insofern relevant sind, als in diesen Kontexten unterschiedliche Ansprachen, (Selbst-)Reflexionen und Konzepte unabdingbar sind. Hier liegen auch die Schwierigkeiten für Professionelle, sich dieses implizite (Erfahrungs-)Wissen reflexiv bewusst zu machen, um damit arbeiten zu können – bei sich selbst und mit den anderen.

d) Queer-feministische Perspektive

In queer-feministischer Perspektive wird die Frage danach, wie sich Sexualität in der Konstruktion von Geschlecht fassen lässt, in den Mittelpunkt gestellt. Im Gegensatz zu einem naturalistischen Alltagsverständnis wird Sexualität hier als „kontextgebunden“ gefasst beziehungsweise „kulturbedürftig“ dekonstruiert (vgl. Schmerl et al. 2000). Dazu werden die Zusammenhänge von biologischem Geschlecht (engl. sex) und sozialem Geschlecht (engl. gender) sowie sexuellem Begehren (engl. desire) kritisch untersucht. Queer-feministische Theorieperspektiven arbeiten heraus, dass Geschlechtsidentität und sexuelle Identitäten nicht naturgegeben oder essenziell sind, sondern erst in sozialen und kulturellen Prozessen konstruiert, also hergestellt, werden, so auch die Norm der Zweigeschlechtlichkeit sowie die Heteronormativität. Diese normierenden Konzepte werden als Machtsysteme identifiziert, die mit der Ausgrenzung von Menschen, die von der Norm abweichen, verknüpft sind. Unter Rückgriff auf die Methoden und Erkenntnisse des poststrukturalistischen Feminismus wird versucht, sexuelle Identitäten, Machtformen und Normen zu analysieren und zu dekonstruieren (vgl. Heidel et al. 2001).

Dieser Ansatz teilt somit das grundlegende Ziel der Geschlechter- oder Genderforschung, Geschlecht als soziale Konstruktion sichtbar zu machen. In einem weiteren Schritt wird aufgezeigt, dass die These von der sozialen Konstruiertheit der Geschlechterdifferenz (Geschlecht qua Kultur) für eine Re-Biologisierung (Geschlecht qua Natur) vereinnahmbar bleibt (vgl. Mesquita 2011). Die queere Kritik fordert eine „Politisierung von Sexualität und [...] Entnaturalisierung von Heterosexualität“ (Mesquita 2011:40, vgl. auch Rubin 2003). Im Fokus steht hier der Zusammenhang von Sexualität, Geschlecht und Macht mit dem Verweis auf die heteronormative Ordnung, die das Sexuelle nie ohne Bezug auf die binäre Geschlechterdifferenz (maskulin/feminin) fasst.

Der Körper wird dabei im Spannungsfeld zwischen „Vergesellschaftung des Biologischen“ und „Biologisierung des Gesellschaftlichen“ untersucht (Bourdieu 1997; vgl. Ullrich 2012). Beispielhaft kann diese Dynamik u.a. an Transgender und Trans*-Identitäten untersucht werden, bei denen in Bezug auf Geschlechtsidentität eine Differenz zwischen psychischen und physischen Positionierungen zu bewältigen ist (Schirmer 2010; Wagens 2013). Der (Trans*)-Körper beziehungsweise intersexuelle Körper wird hier im Spannungsfeld zwischen Diskursivität und Materialität diskutiert (vgl. Gregor 2014). Dieser Zugang verspricht zwei Perspektiven auf den Körper zusammenzuführen: „[E]inmal als Text und auf der anderen Seite als Materie mit Eigensinn“ (Angerer 2012: 343). Die soma studies versprechen „eine Herausarbeitung des Körpers als gesellschaftliches Phänomen zum einen als Produkt, zum anderen als Produzenten von Gesellschaft“ (Duda 2016: 90). Dem Körper und den vom „körperlichen Leib“ (Jäger 2004) ausgehenden subjektiven Gefühlen kommt damit eine größere Bedeutung zu, was auch in der Sexualpädagogik und Sexualberatung von großer Bedeutung ist.

Die queer-feministische Perspektive und die darin enthaltene dekonstruktivistische Theorie des Körpers wird u.a. in der intersektionalen Pädagogik aufgegriffen (Tuijter 2004a). In der intersektionalen Pädagogik geht es um vorurteilsbewusste Erziehung und Bildung, um den kompetenten Umgang mit sexueller Vielfalt und mit Heterogenität im Allgemeinen. Ziel der intersektionalen Pädagogik ist es, die Anerkennung der Komplexität von Identitäten in der Pädagogik zu fördern (vgl. Initiative Intersektionale Pädagogik 2014). Statt der Vorstellung einer lebenslangen Identität wird das Konzept einer „prozessualen Identität“ favorisiert, weil dieser Zugang zu Entwicklungs- und Bildungsprozessen verschiedene Positionen, die Uneindeutigkeit und Vieldeutigkeit, die Vermischung mehrerer Geschichten und Kontexte sowie das mühevollen Ringen um Vermittlung hervorhebt (vgl. Tuijter 2004a: 126).

Die Annahme von Vielfalt und Heterogenität und ein kompetenter Umgang damit bedeuten, die eigenen sexuellen Rechte zu kennen, die eigenen Grenzen und die von anderen wahrzunehmen und seitens der Institutionen und ihrer Vertreter*innen einen wertschätzenden Umgang damit zu ermöglichen (vgl. Vinke 2015). Pädagogisches Ziel ist eine „umfassende Ermöglichung gleichberechtigter Selbstbestimmung“ (Messerschmidt 2013:50). Eine offene pädagogische Haltung als integraler Bestandteil des eigenen Selbstkonzeptes kann dazu beitragen, den eigenen, inneren Widersprüchen aufgeschlossen zu begegnen (Tuijter 2004a: 109).

II. Haltung und Professionalität in einer Ethik der sexuellen Vielfalt

1. Zum Umgang mit Grenzen

Festzustellen, dass Sexualität und Sexuelles vielfältig sind, bedeutet mitnichten anzunehmen, dass alle Elemente in dieser Vielfalt austauschbar oder nicht mehr zu erkennen wären. Die Beachtung sexueller Vielfalt erlaubt vielmehr eine größere Aufmerksamkeit für unterschiedliche sexuelle Beziehungs- und Begehrenskonstellationen. Angesichts der Realität sexualisierter Gewalt ist ein differenzierter Blick unabdingbar.

Sexuelle Vielfalt kann nur unter der Bedingung der Anerkennung der eigenen Rechte und der Rechte der Anderen verwirklicht werden. Diese Rechte werden somit an unterschiedlichen Stellen zur unbedingt einzuhaltenden Grenze für das Begehren; die Überschreitung solcher Grenzen ist als sexuelle Gewalt zu begreifen. Die Kritik des hierarchischen Gefälles zwischen hegemonialen und marginalisierten Lebensformen und Praktiken kann nicht gleichgesetzt werden mit einem Plädoyer für restlose Entgrenzung des Sexuellen. Eine Position, die sich an der Anerkennung sexueller Vielfalt orientiert, ist darauf angewiesen, den jeweiligen Inhalt der Differenzen zu beachten und daraufhin zu überprüfen, ob die eigenen Rechte und die Rechte der Anderen respektiert werden. So besteht ein qualitativer Unterschied in der Differenz zwischen homo-, bi- und heterosexuellem Begehren einerseits und der Differenz zwischen kindlichem und erwachsenem Begehren andererseits (Ferenczi 1994; König 2015). Der zuletzt genannte Unterschied ist grundlegend, da erstens kindliches Begehren nicht mit erwachsener Sexualität gleichgesetzt werden kann und zweitens zwischen Kindern und Erwachsenen ein Machtgefälle besteht.

Damit soll auch klargestellt werden, dass pro familia entgegen den Vorwürfen der sogenannten „Frühsexualisierung“ über ein klares Konzept der altersgemäßen Vermittlung verfügt und dieses für unverzichtbar hält. Dies bedeutet, lebensweltlich relevante Fragen und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen aufzugreifen und sie methodisch professionell zu bearbeiten.

2. Ethische Positionierung von pro familia

Grundlagen der rechtebasierten sexualpädagogischen Bildungsarbeit und Sexualberatung von pro familia sind eingangs bereits aufgeführt worden (siehe Abschnitt Prolog). Auf nationaler Ebene sind dies Grundgesetz und Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG), auf internationaler Ebene im Wesentlichen der menschenrechtsbasierte Ansatz der IPPF, der auf internationale Dokumente und Abkommen mit Bezug auf „Sexuelle und reproduktive Gesundheit und Rechte“ und Menschenrechte zurückgeht (vgl. IPPF 2009). Sexuelle Rechte sind sexualitätsbezogene Menschenrechte (vgl. Thoss 2013). Sie stellen teilweise einklagbare Ansprüche dar, die den Respekt vor und die nachhaltige Verwirklichung des Anspruchs auf Gleichberechtigung der Geschlechter und eine individuelle selbstbestimmte Sexualität, frei von Zwang und Ausbeutung einfordert, fördert und schützt (vgl. Kunz 2010). Die Standards zielen ab auf ein uneingeschränktes körperliches und seelisches Wohlbefinden in Bezug auf alle Bereiche der Sexualität und Fortpflanzung der Menschen.

pro familia arbeitet für Rahmenbedingungen, die es Menschen ermöglichen, ein selbstbestimmtes, lustvolles und eigenverantwortliches Sexualleben führen zu können. Ein solches Sexualleben kann die Persönlichkeit bereichern und soll gesundheitliche Risiken reduzieren. Die Grundlagen beinhalten neben einer umfassenden Gesundheitsversorgung auch die Möglichkeit einer individuellen Entscheidung hinsichtlich der Familienplanung und das Recht auf Freiheit von sexuellem Zwang und sexueller Gewalt. Hierfür ist das Recht auf umfassende Information über alle Fragen der Sexualität und der Fortpflanzung und der Zugang zu medizinischer Behandlung Voraussetzung. All diese Punkte beziehen sich auf alle Phasen des Lebens, auf Kindheit und Jugend, auf die verschiedenen Phasen des Erwachsenenlebens und das Alter.

Mit dieser Grundhaltung beteiligt sich pro familia an gesellschaftlichen Diskussionsprozessen, innerhalb derer einige Aspekte immer wieder auf die Zielsetzungen des Verbandes und seiner Arbeit hin reflektiert werden müssen:

- Aushandlung von und Ringen um Normen und Grenzen, Aushalten von Widersprüchen/Ambivalenzen (Emanzipationsbewegung versus Vermarktungslogik)
- Reflektieren über Sprachgebrauch und Sprachtabus, die Unmöglichkeit der (Nicht-)Benennung, Reflektion des gesellschaftlichen Umgangs mit Pluralität
- Aushandlung von Konflikten zwischen unterschiedlichen Wertepositionen und Rechtsansprüchen
- Grenzen der Wertschätzung gegenüber nicht wertschätzenden Konzepten (fundamentalistisch-religiöse und politisch sexualfeindliche Positionen).

Als sinnvoller Maßstab erweist sich hier die Losung von Akzeptanz statt Toleranz, womit hier eine grundlegend akzeptierende Haltung gemeint ist. Eine klare Grenze dieser ermöglichenden und fördernden Haltung liegt bei sexualisierter Gewalt vor. Leitend bleibt hierbei die Frage, ob und inwiefern die Rechte der Anderen geachtet werden; das Überschreiten der Rechte anderer kann nicht toleriert werden. Strukturelle Macht und Machtdynamiken, nicht zuletzt als Teil intimer Beziehungen, gilt es zu benennen, zu kritisieren und auf politischer Ebene wie in beratenden und pädagogischen Kontexten zu bearbeiten.

Hier ist im internationalen Zusammenhang zu berücksichtigen, dass das Verständnis menschlicher Sexualität aus jeweils unterschiedlichen Kontexten, gesellschaftlichen Traditionen und Kulturen hervorgegangen und mit ihnen verwoben ist. Jeder Versuch einer Begriffsbestimmung (also auch der oben ausgeführten) muss daher den jeweiligen gesellschaftlichen Entstehungskontext reflektieren. Entsprechend wird auf der Ebene des Ansatzes der Menschenrechte und der Frage ihrer universellen Gültigkeit immer noch um eine gemeinsame Grundlage gerungen, deren Spezifizierungen auf nationaler Ebene sich teilweise erheblich unterscheiden. pro familia positioniert sich dazu klar durch den menschenrechtsbasierten Ansatz, der eine fundierte Gegenposition zu allen sexualfeindlichen Positionen im politischen Diskurs darstellt, egal ob diese kulturell, religiös oder politisch motiviert sind.

III. Sexuelle Vielfalt als Herausforderung an die Praxis

Im Folgenden werden die beiden Arbeitsbereiche Sexualberatung und Sexualpädagogik der pro familia sowie die ‚Sexuelle Bildung‘ in Bezug auf sexuelle Vielfalt dargestellt.

1. Sexualberatung

Die Fragen und Anliegen, mit denen Menschen zur Sexualberatung kommen, sind sehr unterschiedlich, beziehen sich im Wesentlichen jedoch auf vier Dimensionen von Sexualität: Generativität, Lust, Geschlechtsidentität sowie sexuelle Beziehung. Dabei sind mindestens zwei Dimensionen bei sexuellen Problemen eher die Regel als die Ausnahme. Das Konzept der sexuellen Vielfalt vermag diese Fragen und Anliegen in ihrer Vielschichtigkeit und Vielfältigkeit abzubilden und ihnen einen Artikulationsraum zur Verfügung zu stellen.

Die große Herausforderung für die Sexualberatung besteht darin, sich sowohl der Vielschichtigkeit als auch der zunehmenden Vielfalt zu stellen und den Ratsuchenden individuelle und spezifische Unterstützung zu geben. Diese Herausforderung bildet sich auch in der wachsenden Vielfältigkeit der Anlässe für die Inanspruchnahme einer Sexualberatung ab. Diese sind sexuelle Unzufriedenheit, sexuelle Lustlosigkeit, Versagensängste, unterschiedliche sexuelle Wünsche und Neigungen, Unsicherheit in der sexuellen Orientierung, Coming-Out-Prozesse, Transsexualität, Intersexualität, Funktionsstörungen (Erektionsstörungen, Schmerzen beim Geschlechtsverkehr, vorzeitiger Samenerguss und Orgasmus-Schwierigkeiten), körperliche Einschränkungen aufgrund von Krankheit oder Alter sowie intrapsychische Konflikte aufgrund sexueller Wünsche und Phantasien, die von gesellschaftlichen Normen abweichen. Diese Anlässe können in jeder sexuellen Orientierung und in Verbindung mit jeglicher Geschlechtsidentität vorkommen. Beratungsstellen müssen daher sexuelle Vielfalt auf verschiedenen Ebenen reflektieren: Öffentlichkeitsarbeit, Konzepte, Angebote, Beratungskompetenz, Kooperation und Vernetzung mit anderen Institutionen, Initiativen und Verbänden. Daraus ergeben sich zwei Herausforderungen: erstens in der proaktiven Weiterentwicklung der eigenen Professionalität (Haltung, Wissen, Können)²⁰ und zweitens je nach regionaler (Versorgungs-)Lage die Netzwerkbildung und Weiterverweisung an spezialisierte Beratungsstellen und Einrichtungen.

Zur Sexualberatung der pro familia gehört ein spezifisches Verständnis von Sexualität, welches davon ausgeht, dass Sexualität von frühester Kindheit an zum Menschen gehört, unmittelbar mit der psychischen und physischen Entwicklung verbunden ist, lebenslangen Veränderungen und Lernprozessen unterliegt sowie in sozialen Praktiken mit ihren entsprechenden kulturellen Wertvorstellungen eingebunden ist und in diesen erlernt wird. Um diesem Verständnis von Sexualität in der Beratung entsprechen zu können, bedarf es neben einer fundierten Ausbildung der Möglichkeit, den zeitlichen Umfang sowie das Beratungssetting flexibel gestalten zu können.

Sexualberatung wird in der Regel von Einzelnen oder Paaren in Anspruch genommen. Der geschützte Rahmen ermöglicht es, offen über intime Probleme zu sprechen. Aufkommende Schamgefühle werden dabei akzeptiert und ihre Bedeutung für die jeweilige Persönlichkeit reflektiert. Häufig geht es darum, die Achtsamkeit für die eigenen Empfindungen und die des Anderen zu erhöhen, mehr Lust am körperlichen Erleben zu entwickeln, mit unterschiedlichen kulturellen und religiösen Werthaltungen umzugehen, (unterschiedliche) sexuelle Wünsche und Neigungen zur Sprache zu bringen und/oder Klarheit über die eigene sexuelle Orientierung zu gewinnen.

Aber auch die Verarbeitung von und der Umgang mit belastenden und traumatisierenden Erfahrungen können Gegenstand von Sexualberatung sein. Erfreulicherweise suchen immer mehr Opfer sexualisierter Übergriffe und Gewalt Hilfe in den Beratungsstellen. Häufig ist hier die Kooperation mit traumatherapeutisch geschulten Psychotherapeut*innen sinnvoll beziehungsweise notwendig. Auch die Bereitschaft, sich mit süchtigem und zwanghaftem Verhalten auseinanderzusetzen, hat zugenommen. Spezielle Beratungskonzepte sind hier nötig, um eine nachhaltige Hilfe zu erzielen.

²⁰ Zur Regenbogenkompetenz als Baustein der Professionalisierung in der Sozialen Arbeit siehe Schmauch 2014, 2015b.

2. Sexualpädagogik²¹

Die Sexualpädagogik ist ein Teilbereich der Pädagogik und versucht, Menschen bei allen Themen rund um Sexualität und Partnerschaft zu unterstützen. Dazu gehört auch, diese Menschen in der (Weiter-)Entwicklung ihrer Geschlechtsidentität und sexuellen Orientierung zu begleiten. Ziel ist, dass Sexualität selbstbestimmt, lustvoll und eigenverantwortlich gelebt werden kann. Sexualität wird dabei als „wesentliches Querschnittsthema der Persönlichkeit betrachtet, das sowohl Fruchtbarkeits- als auch Lust-, Identitäts- und Beziehungsaspekte umfasst“ (Sielert 2013: 46).

Es geht in der Sexualpädagogik um die altersgemäße und bedürfnisorientierte Vermittlung von Wissen. Zur Wissensvermittlung gehört auch, geeignete Reflexionsräume zur Verfügung zu stellen, in denen sexuelle Bildung stattfinden kann. Jugendliche und Erwachsene sollen befähigt werden, zum Beispiel in einer Partnerschaft, in der Familie, unter Freund*innen oder in politischen Partizipationsprozessen über ihre eigenen Bedürfnisse kommunizieren zu können. Eine in diesem Sinne verstandene Sexualpädagogik leistet einen Beitrag „zur gesellschaftlich geforderten individuellen Identitätsarbeit und sensibilisiert gleichzeitig für die gesellschaftlichen Bedingungen sexuellen Wohlbefindens. Sie vermittelt auf dem Hintergrund der sexuellen Rechte Kompetenzen, die Heranwachsende benötigen, um ihre sexuelle Integrität zu schützen und einvernehmliche (sexuelle) Beziehungen einzugehen und zu gestalten. Diese Kompetenzen bilden die Voraussetzung für eine souveräne Lebensgestaltung einschließlich des Beziehungs- und Verhütungsverhaltens“ (pro familia 2012: 7). Das Wissen um sexuelle und reproduktive Rechte ermöglicht die Wahrnehmung von Diversität und die individuelle Positionierung.

Ungleiche Aushandlungspositionen und überholte Geschlechterrollen beziehungsweise Geschlechtertraditionen stellen Risikofaktoren für die sexuelle Gesundheit und sexuelle Rechte dar. Verletzungen dieser Rechte sind sexuelle Gewalt in Beziehungen oder strukturelle Diskriminierung wie Sexismus und Homophobie.

Internationale Studien legen nahe, dass Frauen, Männer und Jugendliche, die egalitäre Geschlechternormen und -beziehungen entwickeln und leben, physisch und psychisch weniger beeinträchtigt sind und ein höheres sexuelles Wohlbefinden haben (vgl. Population Council 2009: 2ff).

pro familia unterstützt eine lebendige und vielfältige Kultur, in der sich unterschiedliche Lebensformen, sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten entwickeln können und geachtet werden. Sexuelle Vielfalt stellt hierbei einen positiven Bezugsrahmen dar: Sie macht sichtbar, dass Liebe, Sexualität und Identitäten auf verschiedene Weise gelebt werden und dass verschiedene Liebes- und Lebensformen als gleichberechtigt anzuerkennen sind. Die verschiedenen Dimensionen von Sexualität, die Geschlechtsidentität (Leib, Körper, Inszenierung), sexuelle Orientierung (Begehren) und sexuelle Praktiken sind komplexe Phänomene und wichtige Aspekte menschlicher Persönlichkeit. Dieser Komplexität muss die theoretische Bearbeitung ebenso wie die Ausbildung sexualpädagogischer Fachkräfte und die Umsetzung in die Praxis gerecht werden.

Die Herausforderung für die sexualpädagogische Praxis besteht darin, mit dem Widerspruch umzugehen, dass die Kategorien der sexuellen Orientierungen und der Geschlechter bestehen und je nach Kontext zum Teil zu verwerfen und zum Teil notwendig sind. Sie sind notwendig, um die Realität der Diskriminierung zu benennen und zu bekämpfen, um stärkende Erfahrungen positiver Zugehörigkeit zu LSBTTI*Q-Szenen und Gruppen zu ermöglichen und um die Entwicklung positiver Identitätsgefühle zu unterstützen. Andererseits sind die Kategorien zurückzuweisen, wo sie zu einzwängenden Schubladen für widersprüchliche Gefühle und zum stigmatisierenden, ausschließenden Merkmal werden (vgl. Schmauch 2015a).

Für die Konzeptualisierung pädagogischer Praxis bedeutet das, einerseits die identitätspraktische und -politische Bedeutung des Ordners, Denkens und Fühlens in der Geschlechterdualität von Mann und Frau ernst zu nehmen. Diese klaren Trennungen sind andererseits jedoch zu flexibilisieren und in Richtung multipler Geschlechtsidentitäten zu erweitern. Die Strategie ist ein Balancieren zwischen Dramatisierung und Banalisierung der Geschlechterdualität, die eines pädagogischen Takts in alters- und situationsspezifischen Kontexten bedarf (vgl. pro familia Niedersachsen 2013: 21ff).

²¹ Obwohl im wissenschaftlichen Diskurs zwischen Sexualpädagogik als Wissenschaft und Sexualerziehung als Praxis sowie Sexualaufklärung überwiegend als Wissensvermittlung unterschieden wird (Sielert 2015a: 12), bezieht sich hier der Begriff ‚Sexualpädagogik‘ auf eine wissenschaftsbasierte Praxis, beruhend auf pro familia Tradition.

3. Sexuelle Bildung

Vor einigen Jahren begann in der Sexualpädagogik eine interdisziplinäre Debatte um die Weiterentwicklung beziehungsweise Ergänzung der Sexualpädagogik um ein Konzept der ‚Sexuellen Bildung‘ als „Formung und zunehmend Selbstformung der Person durch aktive Weltaneignung“ (Valtl 2012: 128). Zwei Besonderheiten sollen hier skizziert werden (vgl. Sielert 2015a):

Sexuelle Bildung ist das Zusprechen des Rechtes und der Fähigkeit, über Sexualität eigenständig zu entscheiden und Menschen dazu zu befähigen. Das gilt im Grundsatz auch für Kinder und Jugendliche. Die Gestaltung von Lernumgebungen und alle Bildungsanstrengungen sind auf diesen Prozess abzustimmen. Sexuelle Bildung hilft also, das Recht aller Menschen auf Sexualität zu verwirklichen, und zwar für die einzelnen Individuen in ihrer jeweiligen Lebenssituation, dem sich entwickelnden Lebensstil, der eigenen sexuellen Orientierung und den Vorstellungen vom gelungenen sexuellen Leben.

Sexuelle Bildung ist konkret und brauchbar. Sie ist offen, nimmt Realitäten an und beschreibt sie. Die Mittel dazu müssen zur Verfügung gestellt werden, damit Heranwachsende lernen, sexuelle Erfahrungen anzunehmen oder zurückzuweisen, sie einzuschätzen und für sich zu bewerten und zu beurteilen. Hierfür kann all das dienen, was sich für eine Stärkung der eigenständigen Entscheidungen als brauchbar herausgestellt hat.

Ziel sexueller Bildung ist es, eine Haltung zu fördern, in der Sexualität als Bereicherung angesehen wird und als Lebensbereich, der auf vielfältige Weise gestaltet werden kann (vgl. pro familia 2013). Sexuelle Bildung findet hauptsächlich im Hier und Jetzt, in der Kommunikation untereinander und nicht gezielt in dafür vorgesehenen Veranstaltungen statt. Sexuelle Bildung wird für Heranwachsende und Erwachsene im alltäglichen Kontakt mit anderen, auch durch das Beispiel der Kommunikation von Erwachsenen miteinander erfahren (vgl. Sielert 2013). Diese Art affektiver Kommunikation findet immer statt, intendiert oder beiläufig, gelingend oder misslingend (vgl. Schuhrke 1998; 2013). Auch pädagogische Fachkräfte im institutionellen Kontext haben mit vielfältigen emotionsgeladenen, intimen Themen und Konflikten zu tun, in denen Sympathie, Zärtlichkeit, körperliche Nähe wie auch Ohnmacht, Wut, Hass und Ablehnung vorkommen. Neben bewussten Erwartungen und Interessen spielen dabei auf beiden Seiten immer auch affektiv getönte Sozialbeziehungen eine Rolle. Das verlangt von den Sexualpädagog*innen, neben rein fachlicher Einsicht in psychosexuelle Prozesse und Lebensentwürfe, habitu-

alisierte Fähigkeiten zur situationsspezifisch unterschiedlichen Regulierung von Nähe und Distanz, zur Reflexion und Selbstsorge. Die fachlichen und persönlichen Fähigkeiten der Mitarbeiter*innen müssen durch haltgebende und sichernde Strukturen der Organisation unterstützt werden (Dörr 2012). Grenzen zu erspüren und einzuhalten kann nicht durch ein formales Reglement der Interaktionen allein erreicht werden. Die Balance von Nähe, Distanz und Grenzen muss vielmehr in Supervision und fachlichem Austausch der sozialen Fachkräfte beständig reflektiert und kontinuierlich wieder neu hergestellt werden (vgl. Schmauch 2010).

4. Sexuelle Vielfalt in Beratung, Sexualpädagogik und Bildung

In sozialen Einrichtungen ist die Arbeit an einer Beziehungskultur notwendig, in der alle Akteur*innen ohne Angst verschieden sein können: auf der Ebene der Nutzer*innen, aber auch zwischen pädagogischen Fachkräften und den Heranwachsenden sowie unter den Berater*innen und Therapeut*innen. Kinder und Jugendliche machen im gleichen Alter sehr unterschiedliche Erfahrungen mit ihrem Aussehen und den Veränderungen ihres eigenen Körpers, je nach Geschlecht, familiärem Hintergrund, Medienkontakten, Wissen und individuellen Interessen. Hinzu kommen je nach Entwicklungsstand differierende Wertvorstellungen, von moralischem Rigorismus bis zu einer vermeintlich oder tatsächlich liberalen Sexualmoral und der dazugehörigen Sprache. Dieser Umstand erfordert unterschiedliche Kommunikationsformen, vielfältige didaktische Materialien, Settings mit einem entsprechenden Klima des Vertrauens sowie taktvolle personelle Anregungen und die Achtung der Freiwilligkeit.

Wie tragfähig die Anerkennung von Verschiedenheit tatsächlich ist, beweist sich besonders beim Umgang mit LSBTTI*Q-Jugendlichen. Weil diese meist im nahezu unsichtbaren Hintergrund der heteronormativen Ordnung verbleiben, gilt es, diese Themenfelder in einer Sexualpädagogik der Vielfalt taktvoll, aber ebenso deutlich anzusprechen. Dabei müssen sie zumindest eine Zeit lang ‚dramatisiert‘ werden, um sie später wieder zu ‚entdramatisieren‘, wie das in geschlechterbewusster und intersektionaler Pädagogik auch vollzogen wird (vgl. Rohrmann 2013; Tuijthof 2004b). Dramatisiert wird Zweigeschlechtlichkeit pädagogisch etwa dann, wenn sich Mädchen- und Jungengruppen bilden sollen, wobei zum Beispiel ein entsprechender Hinweis darauf erfolgt, dass diese Selbstzuordnung nicht allen selbstverständ-

lich vorkommen muss. Voraussetzung für eine vorurteilsbewusste Praxis ist, dass bereits bei der Bestimmung von Zielgruppen und bei der Konzeption pädagogischer Angebote jene Kinder und Jugendliche mitgedacht werden, die aufgrund ihrer Geschlechtsidentität oder ihrer Interessen und Praktiken als unmännlich/unweiblich gelten und dadurch marginalisiert werden (Rieske 2014).

Trotz der pädagogisch vollzogenen ‚Identitätspolitik‘ in der Dramatisierung von Unterschieden sollte stets darauf geachtet werden, dass Abweichungen vom Mainstream – und seien es nur die medial vermittelten, insbesondere aber bei anwesenden Personen – dabei nicht auf die besonders augenfälligen oder überraschenden Aspekte ihrer sexuellen Identität fixiert, sondern in ihrer facettenreichen Persönlichkeit angesprochen werden. Dazu bedarf es auf die Bedürfnisse verschiedener Gruppen abgestimmter didaktischer Materialien mit entsprechender methodischer Anleitung (s. Hinweise im Anhang).

Die Thematisierung und Sichtbarmachung sexueller Vielfalt ist vor allem auch eine organisatorische Frage. Neben dem Vorhandensein entsprechender Materialien und gelegentlich gemeinsamen Projektplanungen ist es auch eine Frage des Programms und vor allem des institutionellen Klimas, ob die Thematisierung von Sexualität überhaupt, das Zur-Sprache-bringen diverser Sexualitäten und der gleichzeitige Schutz vor Stigmatisierung gelingen. Die Arbeit einer diskriminierungsbewussten Institution kann mit ganz spezifischen Themen beginnen. Meist ist es leichter, zunächst Rassismus und die Ausgrenzung von Menschen mit Behinderungen zu thematisieren, bevor Homophobie zum Thema gemacht wird.

Auf der operativen Ebene müssen folgende Schritte erfolgen: Verankerung sexueller Vielfalt im institutionellen Selbst- und Fremdbild, Überprüfung eigener Vorbehalte oder Vorurteile sowie Qualifizierung des Personals in Fortbildungsveranstaltungen, Unterstützung entsprechender Mitarbeiter*innen und Leitungen in Schulen (zum Beispiel von Schüler*innen und Lehrer*innen), Einmischen bei diskriminierenden Äußerungen und Mobbing sowie die Vernetzung mit weiteren Vertretungen innerhalb der Institutionen und mit anderen, außerinstitutionellen Akteur*innen (vgl. u.a. Sielert 2013 für Schulen, Schmauch 2015b für Einrichtungen der Sozialen Arbeit).

Einige politisch oder religiös motivierte Gruppierungen, Bewegungen und Parteien sind gegenüber sexueller Vielfalt verleugnend, missbilligend oder feindlich eingestellt und treten für einen ausschließlich heterosexuellen und familienorientierten Lebensentwurf ein. Jene, die bis-

her kaum oder gar nicht mit dem Thema in Berührung gekommen sind, werden durch den lautstarken und mit unlauteren Mitteln geführten Kampf gegen eine Sexualpädagogik/-beratung der Vielfalt teilweise verunsichert und werden skeptisch gegenüber Angeboten, welche die Vielfalt des Sexuellen repräsentieren. Auch in Deutschland bestehen neben den bundesweiten Standards der BZgA zur Sexualaufklärung und den Erfolgen der Sexualpädagogik und Sexualberatungen weiterhin „sexualfeindliche Milieus“, die sich dagegen wenden und auch medial zu Wort melden. Diejenigen, denen der aufmerksame, offene und achtsame Umgang mit den vielfältigen Aspekten des Lebensthemas ‚Sexualität‘ bereits vertraut ist, befürworten die Thematisierung der bereits vorhandenen pluralen Ausdrucksformen menschlicher Sexualität.

Die Erfahrungen zeigen, dass solche divergierenden Einstellungen nicht einfach ignoriert werden können, weil sie die Arbeit in den Institutionen fördern oder auch behindern können. Wichtig ist hier eine breit aufgestellte und medienwirksame Aufklärung über die (Sexual-)Aufklärung und eine an der Basis geführte Auseinandersetzung mit und Werbung für die Anerkennung sexueller Vielfalt (bottom-up) sowie die Bekanntmachung offizieller globaler Verlautbarungen der Weltgesundheitsorganisation, der Vereinten Nationen wie auch der Europäischen Union (top-down) (Sielert 2001).

Der sexualpädagogische/-beratende Professionsdiskurs bewegt sich zunehmend in Richtung Diversitätsakzeptanz, wird aber noch viel zu wenig in Aus- und Fortbildungsstätten vermittelt (Henningssen 2015). Vielerorts geht der Sektor non-formaler Bildung in der Jugendarbeit und Erwachsenenbildung bei diesem Thema voran (MGSSF NRW 2004); umso wichtiger ist die Vernetzung auf allen gesellschaftlichen Ebenen, vom Sozialraum einer Schule bis in die verschiedenen parlamentarischen Ebenen.

pro familia setzt sich für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt ein. Mit bewährten Aus- und Fortbildungsformaten, mit Beratung und fundierten Informations- und Arbeitsmaterialien stärkt sie die sexuelle Bildung und Aufklärung, mit dem Ziel, Diskriminierung, Mobbing und Gewalt, insbesondere gegenüber Lesben, Schwulen, Bisexuellen, trans- und intergeschlechtlichen Menschen, abzubauen und präventiv zu verhindern. Die Bildungsarbeit auf der Grundlage der Menschenrechte leistet Antigewaltarbeit für alle: Erwachsene, Jugendliche und Kinder werden gestärkt und Räume ohne Homo- und Transphobie, Rassismus oder andere Formen der Dis-

IV. Anhang

kriminierung geschaffen. Denn Diskriminierung, Gewalt und vorurteilsmotivierte (Hass-)Kriminalität zeigen sich immer noch in erschreckendem Maße. Von jeher wurden Gesellschaften durch Vielfalt und Differenzen geprägt, heute mehr denn je. Entscheidend für ein demokratisches Zusammenleben ist die Beschäftigung mit Unterschieden und Gemeinsamkeiten, sowie mit Strategien von Antidiskriminierung, Gewaltprävention und Solidarität, damit diese Vielfalt und die Differenzen als Bereicherung für das gesellschaftliche Miteinander begriffen werden.

Verwendete Literatur

- Ahlers, Christoph J. (2009): *Paraphilie und Persönlichkeit*. Dissertation, Medizinische Fakultät, Universitätsklinikum Charité Berlin.
- Ahlers, Christoph J.; Schaefer, Gerard A.; Beier, Klaus M. (2004): *Erhebungsinstrumente in der klinischen Sexualforschung und der sexualmedizinischen Praxis*, In: *Sexuologie* 11, H. 3/4, Seiten 74–97.
- Ahlers, Christoph J.; Schaefer, Gerard A. (2010): *Pädophilie, Pädosexualität und sexueller Kindesmissbrauch: Über die Notwendigkeit einer differenzierten Betrachtung*, In: *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung*, 2010, Nr. 3, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). <https://downloads.eo-bamberg.de/11/1008/1/52714651204001732761.pdf> (04.12.2018).
- Angerer, Marie-Luise (2012): *Gender und Performance – Ist leibliche Identität ein Konstrukt?* In: Alloa, Emmanuel; Bedorf, Thomas; Grüny, Christian; Klass, Tobias N. (Hrsg.): *Leiblichkeit. Geschichte und Aktualität eines Konzepts*. Tübingen: Mohr Siebeck UTB, Seiten 334–349.
- Barabas, Friedrich (2008): *Jugendrecht und Sexualerziehung*. In: Schmidt, Renate-Berenike und Sielert, Uwe (Hg.): *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung*. Weinheim: Juventa, Seiten 515–526.
- Becker, Sophinette (2012): *Transsexualität – Geschlechtsidentitätsstörung – Geschlechtsdysphorie*. <https://www.hivandmore.de/archiv/2012-2/transsexualitaet-geschlechtsidentitaetsstoerung-geschlechtsdysphorie.shtml> (04.12.2018).
- Binswanger, Ralf (2011): „Die Neurose ist sozusagen das Negative der Perversion“ – die bekannte Formel neu interpretiert. *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse* 65. Klett-Cora: Stuttgart, Seiten 673–698.
- Binswanger, Ralf (2016): (K)ein Grund zur Homosexualität. Ein Plädoyer zum Verzicht auf psychogenetische Erklärungsversuche von homosexuellen, heterosexuellen und anderen Orientierungen. In: *Journal für Psychoanalyse. Heterosexualität und Homosexualität revisited*. Nr. 57. Seismo Verlag: Zürich, Seiten 6–26.
- Böllinger, Lorenz (2015): *Soziopschoanalytische Reflexionen zur gesellschaftlichen Konstruktion von Sexualität und neuen Beziehungsformen*. In: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, Jg. 69, H. 7, Seiten 603–631.
- Bourdieu, Pierre (2005): *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt am Main.
- Bourdieu, Pierre (1997): *Die männliche Herrschaft*. In: Dölling, Irene; Kraus, Beate: *Ein alltägliches Spiel: Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*, Seiten 153–217.
- Bretländer, Bettina (Hg.) (2015): *Vielfalt und Differenz in der Sozialen Arbeit. Perspektiven auf Inklusion*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2001): *Rahmencurriculum Sexualpädagogische Kompetenz. Qualifizierungsmaßnahmen im Bildungs-, Sozial-, und Gesundheitswesen*.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2010): *Liebevoll begleiten. Körperwahrnehmung und körperliche Neugier kleiner Kinder. Ein Ratgeber für Eltern zur kindlichen Entwicklung vom 1. bis zum 6. Lebensjahr*, <https://repository.publisso.de/resource/fri:4215538-1/data> (04.12.2018).

Burchardt, Eva (1999): *Identität und Studium der Sexualpädagogik*. Frankfurt: Peter Lang.

Dannecker, Martin (2017): Wenn Gesundheit zum Programm wird. In: Dannecker, Martin: *Faszinosum Sexualität*, Gießen, Seiten 149–163.

Dannecker, Martin (1997): *Sexueller Mißbrauch und Pädosexualität*. In: Dannecker, Martin.: *Vorwiegend homosexuell. Aufsätze, Kommentare, Reden. Männerschwarm Verlag, Hamburg, Seiten 168–181*.

Diamond, Lisa M. (2008): *Sexual Fluidity*. Harvard University Press.

Dreier, Katrin; Kugler, Thomas; Nordt, Stephanie (2012): *Glossar zum Thema geschlechtliche und sexuelle Vielfalt im Kontext von Antidiskriminierung und Pädagogik*. In: *Bildungsinitiative QueerFormat und Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg* (Hg.): *Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Handreichung für Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe*, Berlin, Seiten 84–99.

Dörr, Margret (2012): *Intime Kommunikation in professionellen pädagogischen Beziehungen – Konsequenzen für die professionelle Nähe- und Distanz-Regulation*. In: Thole, Werner; Baader, Maïke; Helsper, Werner; Kappeler, Manfred; Leuzinger-Bohleber, Marianne; Reh, Sabine; Sielert, Uwe; Thompson, Christiane (Hg.): *Sexualisierte Gewalt, Macht und Pädagogik*. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, 174–185.

Duda, Renata (2016): *Trans*faire Sexualpädagogik unter Einbeziehung von Körper- und Leiblichkeit. Konkretisierung an Kinder- und Jugendliteratur als der Anglophonie*. Dissertation, Universität Kiel.

Faulstich-Wieland, Hannelore (2010): *Sozialisation, Habitus, Geschlecht*. In: Liesner, Andrea; Lohmann, Ingrid (Hg.): *Gesellschaftliche Bedingungen von Bildung und Erziehung. Eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer, Seiten 19–30.

Ferenczi, Sándor (1994) [1933]: *Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind. Die Sprache der Zärtlichkeit und der Leidenschaft*. In: Balint, Michael (Hg.): *Sándor Ferenczi. Schriften zur Psychoanalyse II*. Gießen: Psychosozial, Seiten 303–192.

Foucault, Michel (1977): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit, Bd. 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Freud, Sigmund (1937): *Die endliche und die unendliche Analyse*. GW XVI (5. Auflage 1972), Frankfurt: Fischer, Seiten 27–145.

Freud, Sigmund (1923): *Das Ich und das Es*. GW XIII (5. Auflage 1972), Frankfurt: Fischer, Seiten 237–289.

Freud, Sigmund (1915): *Ergänzende Fußnote in: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. 1905; GW V (5. Auflage 1972), Frankfurt: Fischer, Seiten 27–145.

Freud, Sigmund (1905): *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. GW V. Frankfurt: Fischer.

Gehlen, Arnold (1969): *Moral und Hypermoral. Eine pluralistische Ethik*. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag.

Gildemeister, Regine; Hericks, Katja (2012): *Geschlechtersoziologie. Theoretische Zugänge zu einer vertrackten Kategorie des Sozialen*. Oldenbourg Schulbuchverlag GmbH und Bayerischer Schulbuch Verlag GmbH.

Gildemeister, Regine (2004): *Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung*. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. Seiten 132–141.

Gildemeister, Regine (2009): *Soziale Konstruktion von Geschlecht: Theorieangebote und offene Fragen*, Weinheim: Juventa.

Goffman, Erving (2001): *Interaktion und Geschlecht* (2. Auflage), Frankfurt am Main: Campus.

Göth, Margret; Kohn, Ralph (2014): *Sexuelle Orientierung in Psychotherapie und Beratung*, Berlin: Springer-Verlag.

Gregor, Anja (2014): *Intergeschlechtlichkeit – Macht – Körper. Körpernormalisierung als Konstituens für körperliche Zweigeschlechtlichkeit*. In: *Betrifft Mädchen*, H. 2, Seiten 58–61.

Gschwind, Herbert (2015): „Manif[est] Homos[exuelle] wären – einstweilen – grundsätzlich abzuweisen. Sie sind ja meist zu abnorm“. *Zum Verhältnis von Psychoanalyse und Homosexualität*. *Psyche*, 69 (7), Seiten 632–647.

Gsell, Monika; Binswanger, Ralf (2012): *Psychosexuelle Entwicklung und Geschlechtsidentität unter intersexuellen Konditionen*. In: *Beiträge zur Sexualforschung. Jahrgang 96*. Gießen: Psychosozial-Verlag. Seiten 371–392.

Gugutzer, Robert (2015): *Soziologie des Körpers*. Bielefeld: transcript.

Hagemann-White, Carol (1998): *Subjektbezogene Theorien zur Geschlechtersozialisation. Psychoanalytische Ansätze*. In: Horstkemper, Marianne: *Zwischen Dramatisierung und Individualisierung*, Opladen: Leske + Budrich, Seiten 17–46.

Hartmann, Jutta; Holzkamp, Christine; Lähmann, Lela; Meißner, Klaus; Mücke, Detlef (1998): *Lebensformen und Sexualität. Herrschaftskritische Analysen und pädagogische Perspektiven. Dokumentation des pädagogischen Kongresses, 'Lebensformen und Sexualität'*, Bielefeld: USP International.

Heidel, Ulf; Micheler, Stefan; Tuidar, Elisabeth (2001): *Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies*, Hamburg: Männerschwarm Skript-Verlag.

Henningsen, Anja (2015): *Sexualpädagogik als Profession. Ein Zustandsbericht*. In: *Sozialmagazin*, Jg. 40, H. 1–2. Seiten 48–55.

Hirschauer, Stefan (1989): *Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Heft 2/18, Seiten 100–118.

Hutfless, Esther; Zach, Barbara (2017): *Queering Psychoanalysis Psychoanalyse und Queer Theory – Transdisziplinäre Verschränkungen*. zaglossus: Wien.



ICPD - Internationale Konferenz über Bevölkerung und Entwicklung (1994): Wichtige Maßnahmen für die weitere Umsetzung des Aktionsprogramms der Internationalen Weltbevölkerungskonferenz; UN Doc. A/Res/S-21/2, Abs. 73, http://www.unfpa.org/webdav/site/global/shared/documents/publications/1999/key_actions_en.pdf (04.12.2018).

Initiative Intersektionale Pädagogik (2014): *Intersektionale Pädagogik. Handreichung für Sozialarbeiter_innen, Erzieher_innen, Lehrkräfte und die, die es noch werden wollen.* Berlin.

IPPF - International Planned Parenthood Federation (2014): *Eine Welt voller Möglichkeiten. Rahmenkonzept für umfassende Sexuaufklärung*, <http://www.profamilia.de/fileadmin/publikationen/IPPF-Hintergrund-140129-WEB.pdf> (04.12.2018).

IPPF - International Planned Parenthood Federation (2009): *Sexuelle Rechte. Eine IPPF-Erklärung*, http://www.profamilia.de/fileadmin/publikationen/profamilia/IPPF_Deklaration_Sexuelle_Rechte-dt2.pdf (04.12.2018).

IPPF - International Planned Parenthood Federation (2005): *IPPF-Charta der sexuellen und reproduktiven Rechte*, http://www.profamilia.de/fileadmin/profamilia/ippf_charta.pdf (04.12.2018).

Isay, Richard (1988): *Being Homosexual. Gay Men and Their Development.* New York: Farrar, Straus & Giroux.

Isay, Richard (1997): *Becoming Gay. The Journey to Self-Acceptance.* New York: Holt Paperbacks.

Jäger, Ulle (2004): *Der Körper, der Leib und die Soziologie: Entwurf einer Theorie der Inkorporierung.* Königstein/Taunus: Helmer.

Kinnish, Kelly K.; Strassberg, Donald S.; Turner, Charles W. (2004): *Geschlechtsspezifische Differenzen der Flexibilität der sexuellen Orientierung.* In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 17, Seiten 26–52.

Klein, Fritz; Sepekoff, Barry; Wolf, Timothy J. (1985): *Sexual orientation. A multi-variant dynamic process*, *Journal of Homosexuality*, Jg. 11, H. 1/2, Seiten 35–49.

König, Julia (2015): *Szenen sexueller Verletzlichkeit als intergenerationelles Problem.* In: Andresen, Sabine; Koch, Claus; König, Julia (Hg.): *Vulnerable Kinder. Interdisziplinäre Annäherungen.* Wiesbaden: Springer VS, Seiten 191–207.

Kunz, Daniel (2010): *Ungleichheiten in sexuellen Beziehungen und die sexuellen und reproduktiven Rechte.* In: *pro familia: Ungleichheiten in sexuellen Beziehungen von Jugendlichen und ihre Auswirkungen aus das Verhütungsverhalten. Entwicklung eines Modellprojektes zur Vermeidung von Jugendschwangerschaften auf der Grundlage eines rechtebasierten sexualpädagogischen Ansatzes, Dokumentation eines Workshops vom 4.09.2009 in Frankfurt/M.,* Seiten 9–11, http://www.profamilia.de/fileadmin/publikationen/Fachpublikationen/Workshop_Ungleichheit_Beziehungen.pdf (04.12.2018).

Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg LISUM (2008): *Lesbische und schwule Lebensweisen. Handreichung für die weiterführenden Schulen*, <http://www.andersartig.info/files/lsbt-lebensweisen-berlin-schule.pdf> (04.12.2018).

Nave-Herz, Rosemarie (2007): *Familie heute – Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung.* Darmstadt: Primus Verlag.

Mesquita, Sushila (2011): *Ban marriage! Ambivalenzen der Normalisierung aus queer-feministischer Perspektive.* Wien: Zaglossus.

Messerschmidt, Astrid (2013): *Über Verschiedenheit verfügen? Heterogenität und Diversität zwischen Effizienz und Kritik.* In: Kleinau, Elke; Rendtorff, Barbara: *Differenz, Diversität und Heterogenität in erziehungswissenschaftlichen Diskursen*, Opladen: Budrich, Seiten 47–61.

Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (2004): *Mit Vielfalt umgehen. Sexuelle Orientierung und Diversity in Erziehung und Beratung*, <https://www.gale.info/en/database/different-in-more-ways-than-one> (04.12.2018).

Money, John (1988): *Gay, straight and in-between: The sexology of erotic orientation.* New York: Oxford University Press.

Morgenthaler, Fritz (1984): *Homosexualität. Heterosexualität. Perversion.* Frankfurt am Main.

Peuckert, Rüdiger (2008): *Familienformen im sozialen Wandel.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Population Council (2009): *It's all ONE Curriculum. Guidelines and activities for a unified approach to sexuality, Gender, HIV, and Human rights education.* New York: Population Council, http://www.popcouncil.org/uploads/pdfs/2011PGY_ItsAllOneGuidelines_en.pdf (04.12.2018).

pro familia Niedersachsen (2013): *Sexuelle Kulturen – Sexuelle Bildung in Institutionen, Dokumentation der Fachtagung vom 4. Mai 2013 in München*, https://www.profamilia.de/fileadmin/publikationen/Fachpublikationen/fachtagung_2013_dokumentation.pdf (04.12.2018).

pro familia (2012): *Jetzt erst Recht! Eine Handreichung. Menschenrechtsbasierte Sexualpädagogik mit Jugendlichen. Mit drei Praxisbeispielen*, Frankfurt am Main: pro familia, http://www.profamilia.de/fileadmin/publikationen/Fachpublikationen/BV_Jetzt_erst_RECHT_2012.pdf (04.12.2018).

pro familia Bundesverband (2000): *Rahmenkonzept Sexualpädagogik. Ziele. Themen. Angebote.* Frankfurt: pro familia Bundesverband

Quindeau, Ilka (2014): *Sexualität. Gießen: Psychosozial-Verlag.*

Rauchfleisch, Udo (2002): *Hetero-, Homo- und Bisexualität.* In: Mertens, Wolfgang (Hg.): *Handbuch der psychoanalytischen Grundbegriffe.* Stuttgart: Kohlhammer.

Reckwitz, Andreas (2003): *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive.* In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 32, H. 4, Seiten 282–301.

Reichert, Jo (2004): *Das Handlungsrepertoire von Gesellschaften erweitern. Hans-Georg Soeffner im Gespräch mit Jo Reichert.* In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, Jg. 5 (3), <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/561/1215> (04.12.2018).

Rendtorff, Barbara (2003): *Frühe Kindheit und Geschlecht.* In: Beinzger, Dagmar; Diehm, Isabell (Hg.): *Frühe Kindheit und Geschlechterverhältnisse. Konjunkturen in der Sozialpädagogik – Frankfurter Beiträge zur Erziehungswissenschaft.* Frankfurt am Main: Fachbereich Erziehungswissenschaften der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Seiten 138–149.

Rieske, Thomas V. (2014): *Queer und Jungenarbeit? Zur Verknüpfbarkeit von Männlichkeitskritik und jungengerechter Pädagogik*. In: *Sozialmagazin*, Jg. 39, H. 3/4, Seiten 74–80.

Rohrmann, Tim (2013): *Geschlechtsbewusste Pädagogik. Eine Gratwanderung*. In: Wagner, Petra (Hg.): *Handbuch Inklusion. Grundlagen vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung*, Freiburg: Herder, Seiten 93–106.

Rohrmann, Tim; Wanzeck-Sielert, Christa (2014): *Mädchen und Jungen in der KiTa. Körper, Gender, Geschlecht*, Stuttgart: Kohlhammer.

Rose, Lotte (2010): *Jugend und Geschlecht*. In: Rauschenbach, Thomas; Borrmann, Stefan (Hg.): *Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online (EEO), Fachgebiet Jugend und Jugendarbeit*, Weinheim und München.

Rubin, Gayle S. (2003 [1984]): *Sex denken: Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik*. In: Kraß, Andreas: *Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, Seiten 31–79.

Schirmer, Uta (2010): *Geschlecht anders gestalten. Drag Kinning, geschlechtliche Selbstverhältnisse und Wirklichkeiten*, Bielefeld: Transcript.

Schmauch, Ulrike (2015a): *Sexuelle Abweichungen oder sexuelle Vielfalt? Zur Verschiedenheit im Bereich sexueller Orientierungen und Identitäten*. In: Bretländer, Bettina; Köttig, Michaela; Kunz, Thomas (Hg.): *Vielfalt und Differenz in der Sozialen Arbeit – Perspektiven auf Inklusion*. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, Seiten 100–110.

Schmauch, Ulrike (2015b): *Sexuelle Vielfalt und Regenbogenkompetenz in der Sozialen Arbeit*. In: Bretländer, Bettina; Köttig, Michaela; Kunz, Thomas (Hg.): *Vielfalt und Differenz in der Sozialen Arbeit – Perspektiven auf Inklusion*. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, Seiten 170–178.

Schmauch, Ulrike (2014): *Auf dem Weg zur Regenbogenkompetenz*. In: Familien- und Sozialverein des LSVD: *Homosexualität in der Familie. Handbuch für familienbezogenes Fachpersonal*, Köln: LSVD, Seiten 37–45.

Schmauch, Ulrike (2012): *Homosexuelle Gefühle und Entwicklungen in der Kindheit*. In: Quindeau, Ilka; Brumlik, Micha (Hg.): *Kindliche Sexualität*. Weinheim: Beltz Juventa, Seiten 114–128.

Schmauch, Ulrike (2010): *Nähe, Distanz und Grenzen in Psychosozialen und pädagogischen Berufen*. In: *Zeitschrift für Sexualforschung*, Jg. 23, Seiten 194–219.

Schmerl, Christiane; Soine, Stefanie; Stein-Hilbers, Marlene; Wrede, Birgitta (2000): *Sexuelle Szenen – Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften*, Wiesbaden: Springer-Verlag.

Schmidt, Gunter (1998): *Sexuelle Verhältnisse: über das Verschwinden der Sexualmoral*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Schmidt, Robert (2012): *Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*. Berlin, Suhrkamp Verlag.

Schuhrke, Bettina (2013): *Sexuelle Erziehung in der Familie*. In: Schmidt, Renate-Berenike; Sielert, Uwe: *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung*, Seiten 563–570.

Schuhrke, Bettina (2004a): *Sexuelle Entwicklung im Kindes- und Jugendalter: Normalität und Störung*. In: Körner, Wilhelm; Lenz, Albert (Hg.): *Sexueller Missbrauch*. Bd. 1, Göttingen: Hogrefe, Seiten 164–187.

Schuhrke, Bettina (2004b): *Sexuelles Verhalten von Kindern. Zwischen Normalität und Abweichung*. In: Burian-Langegger, Barbara (Hg.): *Doktorspiele. Die Sexualität des Kindes*, Wien: Picus, Seiten 34–62.

Schuhrke, Bettina (1998): *Kindliche Körperscham und familiäre Schamregeln: eine Studie im Auftrag der BZgA*. 9. unveränderte Auflage. Köln: BZgA.

Schuhrke, Bettina (1997): *Scham, körperliche Intimität und Familie*. In: *Zeitschrift für Familienforschung*, Jg. 11, H. 2, Seiten 59–83.

Schweizer, Katinka; Richter-Appelt, Hertha (2010): *Dimensionen von Geschlecht. In: Psychosexuelle Entwicklung. Zeitschrift Frühe Kindheit. Die ersten sechs Jahre. Interdisziplinäre Fachzeitschrift rund um Säuglinge und Kleinkinder*, Jg. 13, H. 3., Seiten 10–21.

Sielert, Uwe (2015a): *Einführung in die Sexualpädagogik*, 2. Auflage, Weinheim: Beltz.

Sielert, Uwe (2015b): *Sexuelle Vielfalt als Thema der Sexualpädagogik*. In: Huch, Sarah; Lücke, Martin: *Sexuelle Vielfalt im Handlungsfeld Schule. Konzepte aus Erziehungswissenschaft und Fachdidaktik Bielefeld*: Transcript, Seiten 93–110.

Sielert, Uwe (2013): *Sexualpädagogik und Sexualerziehung in Theorie und Praxis*, Weinheim: Juventa.

Sielert, Uwe; Valtl, Karlheinz (Hg.) (2000): *Sexualpädagogik lehren. Didaktische Grundlagen und Materialien für die Aus- und Fortbildung*. Weinheim: Beltz.

Sielert, Uwe (2001): *Gender Mainstreaming im Kontext einer Sexualpädagogik der Vielfalt*. In: Forum. *Sexualaufklärung und Familienplanung, Schwerpunkt Ausgabe: Gender Mainstreaming*, 2001, Nr. 4, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), Seiten 18–24.

Sigusch, Volkmar (2005): *Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion*, Frankfurt am Main: Campus.

Tervooren, Anja (2001): *Körper, Geschlecht und Inszenierung. Judith Butlers Konzept der Performativität der Geschlechtsidentität*. In: Wulf, Christoph; Göhlich, H. D. Michael; Zirfas, Jörg: *Grundlagen des Performativen*, Weinheim: Juventa, Seiten 157–180.

Thoss, Elke (2013): *Sexuelle Rechte – eine Grundlage weltweiter sexueller Bildung*. In: Schmidt, Renate-Berenike; Sielert, Uwe (Hg.): *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung*. Weinheim: Juventa, Seiten 528–535.

Tiedemann, Jens (2013): *Scham*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Tuider, Elisabeth (2013): *Diversität von Begehren, sexuellen Lebensstilen und Lebensformen*. In: Schmidt, Renate-Berenike; Sielert, Uwe (Hg.): *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung*. Weinheim: Juventa, Seiten 245–254.

Tuider, Elisabeth (2004a): *Im Kreuzungsbereich von Geschlecht - Sexualität - Kultur*. In: Tietz, Lüder; Timmermanns, Stefan; Tuider, Elisabeth: *Homosexualität verstehen. Kritische Konzepte für die psychologische und pädagogische Praxis*, Hamburg: Edition Waldschlösschen, Seiten 115–141.

Tuider, Elisabeth (2004b): Identitätskonstruktionen durchkreuzen. Queer-Hybridität-Differenz in der Sexualpädagogik. In: Hartmann, Jutta: Grenzverwischungen. Vielfältige Lebensweisen im Gender-, Sexualitäts- und Generationendiskurs, Studia-Universitäts-Verlag, Seiten 179–192.

Ullrich, Charlotte (2012): Medikalisierte Hoffnung? Eine ethnographische Studie zur reproduktionsmedizinischen Praxis. Bielefeld: transcript.

Valtl, Karlheinz (2013): Sexuelle Bildung: Neues Paradigma einer Sexualpädagogik für alle Lebensalter. In: Schmidt, Renate-Berenike; Sielert, Uwe: Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim: Beltz Juventa, Seiten 125–140.

Wagels, Karen (2013): Geschlecht als Artefakt. Bielefeld: transcript.

Wagenknecht, Peter (2007): Was ist Heteronormativität. Zur Geschichte und Gehalt des Begriffs. In: Hartmann, Jutta, Klesse, Christian: Heteronormativität: empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS-Verlag, Seiten 17–34.

Wagenknecht, Peter (2001): (Hetero-)Sexualität in einer Theorie der Geschlechterverhältnisse. In: Das Argument, Nr. 243, Seiten 811–820.

West, Candace; Zimmerman, Don H. (1998): Doing Gender. In: Myers, Kristen A.; Anderson, Cynthia; Risman, Barbara J. (Hg.): Feminist Foundations, Towards Transforming Sociology. Thousand Oaks, Seiten 167–190.

WHO-Regionalbüro für Europa und BZgA (2011), Standards für die Sexuaufklärung in Europa. Rahmenkonzept für politische Entscheidungsträger, Bildungseinrichtungen, Gesundheitsbehörden. <http://www.bzga-whocc.de/pdf.php?id=00254efcd83a4158f57c86c386c4fad> (04.12.2018).

WHO (2006): Defining sexual health. Report of a technical consultation on sexual health, 28–31 January 2002, Geneva, http://www.who.int/reproductivehealth/publications/sexual_health/defining_sexual_health.pdf (04.12.2018).

Weiterführende Literatur

Achterberg, Susanne (2010): Das sexuell kompetente Kind und Sexualität als Grenze zwischen Kind und Erwachsenen. In: Haug, Frigga (Hg.): Diskurse um Pädophilie, Kindheitssoziologie, Integration und Ausgrenzung, Berlin: Argument, Seiten 65–80.

Bildungsinitiative Queerformat (2010): Qualifizierungskonzept zur Umsetzung der Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz Sexueller Vielfalt“ (ISV) für die Kinder- und Jugendhilfe, <http://www.queerformat.de/kinder-und-jugend-hilfe/arbeitskonzept/> (04.12.2018).

Breidenstein, Georg; Kelle, Helga (1998): Geschlechteralltag in der Schulklasse. Ethnographische Studien zur Gleichaltrigenkultur. Weinheim: Juventa.

Bronner, Kerstin; Behnisch, Michael (2007): Mädchen- und Jungenarbeit in den Erziehungshilfen: Einführung in die Praxis einer geschlechterreflektierenden Pädagogik. Weinheim: Juventa.

Busche, Mart; Kugler, Thomas; Nordt, Stephanie (2014): ‚Murat spielt Prinzessin, Alex hat zwei Mütter und Sophie heißt jetzt Ben‘. Ein Gespräch über den Umgang mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in Kindertageseinrichtungen In: Sozialmagazin, Jg. 39, H. 3/4, Seiten 30–37.

Funcke, Dorett; Thorn, Petra (2010): Die gleichgeschlechtliche Familie mit Kindern. Bielefeld: transcript

Geipel, Karen; Karsunky, Silke (2014): bodies. körper - macht - geschlecht. Editorial. In: Betrifft Mädchen, H. 2, Seiten 50–51.

Gugutzer, Robert (2015): Soziologie des Körpers. Bielefeld: transcript

Hagemann-White, Carol (2010): Geschlechtertheoretische Ansätze. In: Krüger, Heinz-Herrmann; Grunert, Cathleen: Handbuch Kindheits- und Jugendforschung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwiss, Seiten 153–174.

Hartmann, Jutta (2014): Queere Professionalität als Haltung des Infragestellens und Dynamisierens: Zur Dekonstruktion geschlechtlicher und sexueller Identität in der Sozialen Arbeit. In: Sozialmagazin, Jg. 39, H. 3/4, Seiten 22–29.

Hechler, Andreas (2014): Intergeschlechtlichkeit als Thema in Pädagogik und Sozialer Arbeit. In: Sozialmagazin, Jg. 39, H. 3/4, Seiten 46–53.

Höblich, Davina (2014): ‚Das ist doch voll schwull‘: Sexuelle Orientierung und Scham in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Sozial extra: Zeitschrift für soziale Arbeit, Jg. 38, H. 3, Seiten 43–46.

Hirschauer, Stefan (1989): Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 18, Seiten 100–118.

Hoeltje, Bettina (1998): Spielend die Geschlechtsidentität konstruierend. In: Horstkemper, Marianne: Zwischen Dramatisierung und Individualisierung, Leske + Budrich, Seiten 189–212.

Howe, Christiane (2007): Männer(bilder) im Rahmen von Prostitution. Die Konstruktion des Freiens. In: Luedtke, Jens; Baur, Nina (Hg.): Was macht den Mann zum Mann. Beiträge zur Konstruktion von Männlichkeiten in Deutschland, Leverkusen: Opladen, Seiten 239–263.

Jansen, Elke (2010): Wie geht es den Kindern? Die entwicklungspsychologische Teilstudie. In: Respekt! Zeitschrift für Leben- und Schwulenpolitik, Heft. 01/10, Nr. 11, https://www.lsvd.de/fileadmin/pics/Dokumente/family/respekt_01_2010_Jansen_Regenbogenfamilien_web.pdf (04.12.2018).

Kelle, Helga; Tervooren, Anja (2011): Kindheit und Geschlecht. In: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online. Fachgebiet: Geschlechterforschung, Die Bedeutung von Geschlecht im Lebensverlauf, Weinheim und München.

Klein, Alexandra; Schweitzer, Jann (2018): Besorgte Eltern, die Kinder und die Anderen: Leidenserfahrungen und Zumutungen in schulischer Sexualerziehung. Widersprüche, 38 (148), 31–75.

König, Julia; Seichter, Sabine (2013): Menschenrechte und Pädagogik. Ansprüche, Wirklichkeiten, Dilemmata und Notwendigkeiten. Zur Einleitung. In: Julia König, Sabine Seichter (Hg.): Menschenrechte. Demokratie. Geschichte. Transdisziplinäre Herausforderungen an die Pädagogik. Weinheim: Juventa, Seiten 9–27.

Kugler, Thomas; Thiemann, Anne (2004): Vielfalt bereichert. Diversity in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. In: Jutta Hartmann (Hg.): Grenzverwischungen. Vielfältige Lebensweisen im Gender-, Sexualitäts- und Generationendiskurs, Innsbruck: Studia-Universitäts-Verlag, Seiten 153–166.

Kugler, Thomas (1998): *Erwachsenenbildung zum Thema weibliche und männliche Homosexualität. Konzeptionelle Grundlagen und Qualitätsmerkmale*. In: Hartmann, Jutta; Holzkamp, Christine; Lähnemann, Lela; Meißner, Klaus; Mücke, Detlef (Hg.): *Lebensformen und Sexualität. Herrschaftskritische Analysen und pädagogische Perspektive*, Bielefeld: USP International, Seiten 221–229.

Menne, Klaus; Rohloff, Jacqueline (2014): *Sexualität und Entwicklung. Beratung im Spannungsfeld von Normalität und Gefährdung*, Weinheim: Beltz Juventa.

Pohl, Frank G. (2014): *Projekt Akzeptanz. Für eine Schule ohne Homophobie*. Zeitschrift für Inklusion, 11/2014, Online, <http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/231/229> (04.12.2018).

Quindeau, Ilka (2014): *Wie wird man heterosexuell? Neuere psychologische Konzepte von Geschlecht und Sexualität jenseits der Heteronormativität*. In: Sozialmagazin, Jg. 39, H. 3/4, Seiten 38–45.

Rieske, Thomas V. (2014): *Queer und Jungenarbeit? Zur Verknüpfbarkeit von Männlichkeitskritik und jugengerechter Pädagogik*. In: Sozialmagazin, Jg. 39, H. 3/4, Seiten 74–80.

Rieske, Thomas V. (2009): *Queere Biographien? Möglichkeiten und Probleme von Aufklärungsarbeit über lesbische, schwule, bisexuelle und transgeschlechtliche Lebensweisen*. In: Mende, Janne; Müller, Stefan: *Emanzipation in der politischen Bildung – Theorien – Konzepte – Möglichkeiten*, Schwalbach/Ts: Wochenschau-Verl, Seiten 180–205.

Rose, Lotte (2010): *Jugendarbeit und Geschlechtersozialisation*. In: Rauschenbach, Thomas; Borrmann, Stefan (Hg.): *Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online (EEO), Fachgebiet Jugend und Jugendarbeit*. Weinheim und München.

Rose, Lotte; Schulz, Marc (2007): *Gender-Inszenierungen: Jugendliche im pädagogischen Alltag*. Königstein: Helmer.

Rupp, Marina (Hg.) (2011): *Partnerschaft und Elternschaft bei gleichgeschlechtlichen Paaren. Verbreitung, Institutionalisierung und Alltagsgestaltung*, Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 7, Opladen: Barbara Budrich

Rupp, Marina (2010): *Regenbogenfamilien in Deutschland. Ergebnisse der ersten repräsentativen Studie*. In: *respekt! 01/10*, Nr. 10, https://www.lsvd.de/fileadmin/pics/Dokumente/family/respekt_01_2010_Rupp_Regenbogenfamilien_web.pdf (04.12.2018).

Rupp, Marina (Hg.) (2009): *Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften*. Köln: Bundesanzeiger Verlag.

Streib-Brzic, Uli; Quadflieg, Christiane (2014): *„wenn’s jeder hätte, dann ist es ja eigentlich nicht mehr peinlich“ – Strategien von Kindern aus Regenbogenfamilien. Interventionen für die pädagogische Praxis*. In: Zeitschrift für Inklusion, H. 3, Online, <http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/233/231> (04.12.2018).

Schmauch, Ulrike (2015): *Auf dem Weg zur Regenbogenkompetenz. Soziale Fachkräfte und sexuelle Vielfalt*. In: *pro familia Hessen (Hg.): Sexuelle Vielfalt. Wie bunt denken wir wirklich in Beratung, Pädagogik und Therapie? Fachtagung des pro familia Landesverband Hessen vom 20.3.2015, Frankfurt am Main, Frankfurt: pro familia LV Hessen, Seiten 18–25*, http://www.profamilia.de/fileadmin/landesverband/lv_hessen/Einladung_Fachtagung_web__3_.pdf (04.12.2018).

Schmidt, Renate-Berenike; Sielert, Uwe (2013): *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung*. Weinheim: Beltz Juventa.

Schmincke, Imke (2014): *MädchenKörper zwischen Norm und Praxis. Zum Zusammenhang von Körper - Macht - Subjektivität - Geschlecht*. In: *Betrifft Mädchen*, H. 2, Seiten 52–57.

Schneider, Erik; Baltes-Löhr, Christel (2014): *Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz*, Bielefeld: transcript.

Schuhrke, Bettina (2004): *Sexuelles Verhalten von Kindern. Zwischen Normalität und Abweichung*. In: Burian-Langeegger, Barbara (Hg.): *Doktorspiele. Die Sexualität des Kindes*, Wien: Picus, Seiten 34–62.

Tervooren, Anja (2010): *Sexualität am Ende der Kindheit. Aufführungen unterschiedlicher Begehrensformen*. In: Brumlik, Micha; Quindeau, Ilka (Hg.): *Kindliche Sexualität*, Weinheim: Beltz Juventa, Seiten 177–194.

Tervooren, Anja (2006): *Im Spielraum von Geschlecht und Begehren: Ethnographie der ausgehenden Kindheit*. München: Juventa-Verl.

Timmermanns, Stefan (2014): *Wie queer ist LSBTI-Aufklärungsarbeit?* In: Sozialmagazin, Jg. 39, H. 3/4, Seiten 82–89.

Vinke, Beate (2015): *Mythos Vielfalt und Intersektionalität. Vom Konzept zur Umsetzung Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW e.V.* In: *Betrifft Mädchen*, Jg. 28, H. 3, Seiten 112–117.

Volbert, Renate (1999): *Sexualwissen von Kindern. In: Wissenschaftliche Grundlagen. Teil 1 – Kinder. Bd. 13.1 der Reihe: Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), Köln*.

Wagner, Petra (2013): *Handbuch Inklusion. Grundlagen vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung*. Freiburg: Herder.

Zobel, Simon (2014): *Intergeschlechtlichkeiten - eigene Realitäten, eigene Normen*. In: Schneider, Erik; Baltes-Löhr, Christel: *Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz*, Bielefeld: transcript, Seiten 227–247.

Wichtige Grundlagentexte

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2011) (Hg.): WHO-Standards zur sexuellen Bildung in Europa. Rahmenkonzept für politische Entscheidungsträger, Bildungseinrichtungen, Gesundheitsbehörden, Expertinnen und Experten. Köln. Online unter: www.oif.ac.at/fileadmin/OEIF/andere_Publikationen/WHO-Standards_DE_Endfassung_11_10_2011pdf.pdf (04.12.2018).

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2008): Rahmenkonzept zur Sexualaufklärung, <http://sexualaufklaerung.de/index.php?docid=224> (04.12.2018).

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2001): Rahmencurriculum Sexualpädagogische Kompetenz. Qualifizierungsmaßnahmen im Bildungs-, Sozial-, und Gesundheitswesen, http://www.bzga.de/botmed_13300018.html (04.12.2018).

IPPF - International Planned Parenthood Federation (2008): Sexuelle Rechte: eine IPPF-Erklärung, http://www.profamilia.de/fileadmin/publikationen/profamilia/IPPF_Deklaration_Sexuelle_Rechte-dt2.pdf (04.12.2018).

IPPF - International Planned Parenthood Federation (2005): IPPF-Charta der sexuellen und reproduktiven Rechte, <http://www.oegf.at/dokumente/charta.pdf> (04.12.2018).

pro familia (2014): Schwule, lesbische und transgender Jugendliche. Ihre Wünsche und Bedarfe in Bezug auf Angebote der SRGR. Forschungsstand und Praxiserfahrungen, Dokumentation des ExpertInnen-Workshops vom 10. Dezember 2014 in Frankfurt am Main, https://www.profamilia.de/fileadmin/publikationen/Fachpublikationen/doku_jugend_lgbt_2014.pdf (04.12.2018).

pro familia (2013): Sexualitäten. Lust und Liebe und die Kultur sexueller Vielfalt. pro familia Magazin Heft. 1, http://shop.profamilia.de/fileadmin/publikationen/Magazin/2013/pfm_1_2013.pdf (04.12.2018).

pro familia (2013): Sexuelle Kulturen – Sexuelle Bildung in Institutionen, Dokumentation der Fachtagung vom 4. Mai 2013 in München, https://www.profamilia.de/fileadmin/publikationen/Fachpublikationen/fachtagung_2013_dokumentation.pdf (04.12.2018).

pro familia (2012): Jetzt erst Recht! Eine Handreichung. Menschenrechtsbasierte Sexualpädagogik mit Jugendlichen. Mit drei Praxisbeispielen, Frankfurt am Main: pro familia, http://www.profamilia.de/fileadmin/publikationen/Fachpublikationen/BV_Jetzt_erst_RECHT_2012.pdf (04.12.2018).

pro familia (2012): 60 Jahre pro familia, 1952-2012. pro familia Magazin Heft. 1, https://www.profamilia.de/fileadmin/publikationen/Magazin/2012/magazin_2012-1_web.pdf (04.12.2018).

pro familia (2011): Sexuelle Bildung. pro familia Magazin Heft. 2, http://www.popcouncil.org/uploads/pdfs/2011PGY_ItsAllOneGuidelines_en.pdf (04.12.2018).

pro familia Landesverband Niedersachsen (2013): Sexualpädagogik im Kindes- und Jugendalter, Jahrbuch 2013, http://www.profamilia.de/fileadmin/landesverband/lv_niedersachsen/profa_jahrbuch_13_rz_End.pdf (04.12.2018).

(Forschung)Projekte, Datenbanken, Handreichungen

Bildungsinitiative Queerformat (ABqueer e.V.): Publikationen und Materialien für den Bereich Kinder- und Jugendhilfe, <https://www.queerformat.de/category/material-kjh/> (04.12.2018).

Bildungsinitiative Queerformat (ABqueer e.V.): Publikationen und Materialien für den Bereich Schule, <https://www.queerformat.de/category/material-schule/#> (04.12.2018).

Bildungsinitiative Queerformat (2013): Familien und vielfältige Lebensweisen“ für Kindertageseinrichtungen, Begleitmaterial zum Medienkoffer 4 / 4, https://queerfor.uber.space/fileadmin/user_upload/news/Begleitmaterial_Kita-Koffer.pdf (04.12.2018).

Bildungsinitiative Queerformat: Glossar zum Thema geschlechtliche und sexuelle Vielfalt im Kontext von Antidiskriminierung und Pädagogik, https://queerfor.uber.space/fileadmin/user_upload/news/Handreichung_KJH_2012.pdf (04.12.2018).

Bildungsservers Berlin-Brandenburg: Datenbank zur Sexuellen Vielfalt, <http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/themen/bildung-zur-akzeptanz-von-vielfalt-diversity/sexuelle-vielfalt/?L=0> (04.12.2018).

Deutscher Ethikrat (2012): Stellungnahme zur Situation intersexueller Menschen. https://www.ethikrat.org/fileadmin/Publikationen/Stellungnahmen/deutsch/DER_StnIntersex_Deu_Online.pdf (04.12.2018).

Deutsches Jugendinstitut (2015): Coming-out – und dann ...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen, Forschungsbericht von Claudia Krell, Kerstin Oldemeier unter Mitarbeit von Sebastian Müller, <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung5/Pdf-Anlagen/dji-broschuere-coming-out,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=d,e,rwb=true.pdf> (04.12.2018).

Familien- und Sozialverein des LSVD (Hg.) (2014): Regenbogenfamilien – Alltäglich und doch anders. Beratungsführer für lesbische Mütter, schwule Väter und familienbezogene Fachkräfte von Jansen, E.; Bruns, M.; Greib, A.; Herbertz-Floßdorf, M., Köln: LSVD, www.lsvd.de/fileadmin/pics/Dokumente/family/Beratungsfuehrer/Broschuere_LSVD_barrierefrei_September.pdf (04.12.2018).

Universität Leipzig, Erziehungswissenschaftliche Fakultät: GenderGlossar (2003-2018), <https://gender-glossar.de> (04.12.2018).

Humboldt-Universität zu Berlin im Auftrag der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft (2013): Wie können wir Homo- und Transphobie bei Kindern und Jugendlichen abbauen? <http://www.psychologie.hu-berlin.de/prof/org/download/fb> (04.12.2018).

Initiative Intersektionale Pädagogik und GLADT e.V. (2014): Intersektionale Pädagogik. Handreichung für Sozialarbeiter_innen, Lehrkräfte und die, die es noch werden wollen. Ein Beitrag zu inklusiver pädagogischer Praxis, vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung, <http://ipaed.blogspot.de/images/IPD.pdf> (04.12.2018).

Personen

Klocke, Ulrich (2014): *Inklusion sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Eine Studie zu Einflussmöglichkeiten pädagogischer Fachkräfte*. In: Zeitschrift für Inklusion, 2014, Nr.3, Online, <http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/232/230> (04.12.2018).

Klocke, Ulrich (2012): *Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen. Eine Befragung zu Verhalten, Einstellungen und Wissen zu LSBT und deren Einflussvariablen*, https://www.psychologie.hu-berlin.de/de/prof/org/download/klocke2012_1 (04.12.2018).

Klocke, Ulrich (2012): *Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen. Eine Befragung zu Verhalten, Einstellungen und Wissen zu LSBT und deren Einflussvariablen, Kurzfassung*, http://berlin.lsvd.de/wp-content/uploads/2012/10/Studie_Klocke_20123.pdf (04.12.2018).

Netzwerk Trans*-Inter*-Sektionalität (2014): *Intersektionale Beratung von / zu Trans* und Inter*. Ein Ratgeber zu Transgeschlechtlichkeit, Intergeschlechtlichkeit und Mehrfachdiskriminierung. 2. erweiterte und aktualisierte Auflage*, Autor_innen: Arn Thorben Sauer, Senami Zodehougan, Gabriel Kohnke, Lena Klatte, Kay Alexander Zepp, Vera Fritz, Kai Egner (Illustrationen), http://transintersektionalitaet.org/wp-content/uploads/2014/12/web_tis_brosch_auf_2_140931.pdf (04.12.2018).

pro familia Landesverband NRW: *Literaturliste zum Thema Homosexualität*, https://www.profamilia.de/fileadmin/landesverband/lv_nordrhein-westfalen/nrw-sexualpaedagogik/2013_Literaturliste__Homosexualitaet.pdf (04.12.2018).

Senatorin für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales der Freien Hansestadt Bremen in Kooperation mit „Rat-und Tat“ – Zentrum für Schwule und Lesben e.V. in Bremen: *Homosexualität – Ein Thema für Jugendhilfe und Schule. Leitfaden für die Durchführung einer Fortbildung für pädagogische Fachkräfte in Jugendhilfe und Schule und zur Anwendung in der Arbeit mit Jugendlichen*, https://www.soziales.bremen.de/sixcms/media.php/13/Brosch_ProzentFCreProzent20HomosexualitProzentE4t.pdf (04.12.2018).

Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen, Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung Berlin (2012): *„Für mich bin ich o.k.“. Transgeschlechtlichkeit als Thema bei Kindern und Jugendlichen. Dokumentation des Fachtages vom 3. Dezember 2012 im Louise-Schröder-Saal des Roten Rathauses Berlin mit erweiterten Beiträgen*, Redaktion: Lela Lähnemann, Cosmo M. Dittmar-Dahnke, Berlin: LADS, https://digital.zlb.de/viewer/rest/image/15750255/doku33_trans_ki_ju_bf.pdf/full/max/0/doku33_trans_ki_ju_bf.pdf (04.12.2018).

TransInterQueer e.V. – Netzwerk „Trans*-Inter*-Sektionalität: Glossar. Rassismus im Zweigeschlechtersystem. Zentrale Konzepte und Begriffe, erstellt von Arn Sauer, http://transintersektionalitaet.org/?page_id=36 (04.12.2018).

Mitglieder des Fachausschusses Sexualität(en) zwischen 2012 und 2018

Almuth Duensing
(pro familia Gütersloh)

Lisa Fischer
(pro familia Wiesbaden)

Christiane Howe
(Humboldt Universität zu Berlin)

Prof. Dr. Davina Höblich
(Hochschule RheinMain, Wiesbaden)

Carolin Jentzsch
(pro familia Gießen)

Prof. Dr. Alexandra Klein
(Goethe Universität, Frankfurt am Main)

Jun.-Prof. Dr. Julia König
(Johannes Gutenberg-Universität, Mainz)

Martin Reinhardt
(pro familia München)

Prof. Dr. Ulrike Schmauch i.R.
(Frankfurt University of Applied Sciences, Frankfurt am Main)

Sandra Schramm
(pro familia Landesverband Brandenburg)

Prof. Dr. Uwe Sielert i.R.
(Christian-Albrechts-Universität, Kiel)

Prof. Dr. Stefan Timmermanns
(Frankfurt University of Applied Sciences, Frankfurt am Main)

Wissenschaftliches Lektorat

Jann Schweitzer
(Goethe Universität, Frankfurt am Main)

Wissenschaftliche Koordination

Julia Jancsó
(M.A. Soziologin, Frankfurt am Main)

